

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1.60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4089, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum **15 Pfg.** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 59.

Mittwoch, den 11. März 1903.

10. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksbote.“

Berlin, den 9. März 1903.

Der Reichstag setzte am Montag die Gerichtsverhandlung über den Militarismus fort, dessen Bertheiligung sehr ungeschickte Advokaten übernommen hatten. Im Anfang schien sich die Sache für St. Molooh ziemlich milde anlassen zu wollen. Dr. Müller-Meinungen sprach über Stehtragen, Hornknöpfe und Liferoten; er brachte mit Recht die Nothwendigkeit einer gründlichen Neu-Uniformierung der Armee zur Sprache. Aber es war doch sehr verwunderlich, daß der Vorsitzende der Freisinnigen Volkspartei nicht auf die Soldatenmißhandlungen einging. Weniger verwunderlich ist es, daß das ins Ordnungsgesetz aufgenommene Zentrum sich für die früher von ihm mit Vorliebe behandelte Duellfrage nicht mehr zu interessieren scheint. Seine Redner Hug und Behner, brachten nur Quisquilien vor, bemerkenswerther Weise fast lediglich im Interesse der Landbevölkerung. Außerdem setzte es eine kleine Sakatistenrede, wobei der Kriegsminister von Goplner eine Todesangst vor den polnischen Gymnasialisten zur Schau trug und der Abg. von Gersdorf die kulturfördernde Mission königlich preussischer Garnisonen feierte. Zur Höhe erhob sich die Debatte erst, als Genosse Bebel das Wort nahm. Bebel's Rede zerfiel in drei Theile, deren erster sich mit den Quellen, deren zweiter mit den Soldatenmißhandlungen und deren dritter mit dem Parade- und Manöver und was drum und dran hängt, sich beschäftigte. Unser Redner wies nach, daß die Duellunterschiede nur deshalb sich im Deutschen Reich hält, weil sie im Heere offizielle Förderung empfängt. Das düstere Kapitel der Soldatenmißhandlungen wurde von unserem Redner mit der Ausführlichkeit behandelt, die der Wichtigkeit dieses tragischen Gegenstandes entspricht. Für den Charakter unserer Armee ist es bezeichnend, daß die Urtheile gegen die Scheusalen von Soldatenmordern ebenso milde ausfallen, wie sich die Urtheile gegen wirkliche und angebliche Gehorsamsverweigerung „Meuterei“ durch furchtbare Strafen auszuzeichnen pflegen. Nachdem Genosse Bebel alsdann noch die Manöverkritik Kunert's vom vorigen Sonnabend wirksam ergänzt hatte, suchte der Kriegsminister v. Goplner so gut und schlecht es gehen wollte, den heiligen Militarismus herauszubauen. Seine Bertheiligungsmethode war die gewöhnliche: erstens giebt es keine Mißstände, zweitens, wo aber Mißstände vorhanden sind, da sind sie Ausnahmen. Glauben fand der Kriegsminister bei den spärlich erschienenen Juristen der Rechte, die zu verschiedenen Malen ihr „Sehr richtig“ dazwischenzuträhen sich veranlaßt fühlten. Zum Ueberflusse eilten dann noch zwei Junker in die Schranken: Graf Koon und Zehr v. Tiedemann, die beide sich als eifrige Anhänger — der dreijährigen Dienstzeit entpuppten. Die wackeligen Siege beider junckerlichen Abgeordneten zu befestigen, wird diese Offenheit nicht geeignet sein. Noch weniger förderlich wird dem Herrn von Oldenburg-Januschau seine feurige Bertheiligungssprache auf die Offiziersduelle sein; es zeugte nicht eben von gutem Geschmacke, daß der Herr, dessen Mandat die Prüfungskommission einstimmig für ungültig erklärt hat, noch im Plenum das große Wort zu führen sich erlaubte.

Gegen den Minister und seine junckerlichen Helfer ergriff Bebel noch einmal das Wort; außer ihm sprachen von unserer Seite an diesem Tage die Genossen Kunert und Dr. Südekum. Dem ersteren fiel der Präsident Graf Ballestrem ins Wort, als er auf's Neue die Kaisermandver kritisierte; der Sittenrichter auf dem Präsidentenstuhl drohte sogar mit Entziehung des Wortes. Unser Genosse verschmähte es stolz, an das Haus zu appelliren, dessen Mehrheit allen präsidentiellen Gewaltthaten ihr Siegel aufzudrücken pflegt.

In später Stunde wurde die Fortsetzung der Berathung auf Dienstag verlagt. Vorher regte Dr. Müller-Sagan die alsbaldige Vornahme der rüchständigen Wahlprüfungen an. Graf Ballestrem sagte „thunlichste“ Beschleunigung zu.

278. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: von Goplner.

Die zweite Lesung des Militäretats wird fortgesetzt beim Titel „Gehalt des Ministers“.

Dr. Müller-Meinungen (SP.): Ich möchte über eine Frage sprechen, die allmählich sehr brennend wird, das ist die Neu-Uniformierung der deutschen Armee. Infolge des südafrikanischen Krieges ist eine große Bewegung durch alle Armeen Europas gegangen, um die Uniformierung dem modernen Geschuswesen anzupassen. Zahlreiche unserer Uniformen müssen im Ernstfälle für ihre Träger geradezu verhängnisvoll werden. Das gilt besonders von den Kavallerie-Uniformen, die geradezu einen Hohn auf die kriegsmäßige Ausrüstung darstellen. In der letzten Zeit ist nun sogar noch eine Vermehrung dieses Japses eingetreten. Manche dieser Veränderungen sind für den Laien unbegreiflich, direkt lächerlich. Ich habe einen Mann gesehen, der außer einem Unterkoffler-Abzeichen noch elf verschiedene Auszeichnungen an sich trug. Ich verkenne nicht, daß durch solche kleinen Mittelchen auf das Selbstbewußtsein der Truppen eingewirkt werden soll, aber allmählich geht die Sache

Jena und Auerstädt, wo wir auch soviel auf derartige Neuherlichkeiten gegeben haben. Eine Neu-Uniformierung unserer Armee ist ein unabwiesliches Bedürfnis. In Frankreich werden bereits die blintenden Metallknöpfe durch Hornknöpfe ersetzt, und auch die Engländer sind durch die Erfahrungen in Südafrika klug gemacht und führen für alle ihre Kolonialtruppen neue Uniformen ein. Bahnbrechend auf diesem Gebiet haben die praktischen Amerikaner gewirkt. Dänemark, die skandinavischen Staaten und Rußland haben große Fortschritte in dieser Beziehung gemacht. Dieser Zustand muß doch unserer deutschen Militärverwaltung zu denken geben. Eine indifferente Uniform mag für die Backfische weniger reizvoll sein, als die heutige bunte (Heiterkeit), aber höher steht das Leben unserer Soldaten. Es sind ja bereits mehrfach Kommissionen zur Berathung der Uniformfrage niedergesetzt worden, besonders in Folge der Erfahrungen in Ostasien. Die hohen Stehtragen sind eine wahre Dual für unsere Truppen. (Sehr wahr! links.) Warum fährt man die so praktische Litewka nicht auch im Felddienst ein? Man sollte, um die alten Uniformbestände aufzubrechen, eine Garnisonuniform einführen, die die bisherigen Typen beibehält, und daneben eine im Allgemeinen für alle Truppentheile gleiche indifferente Felddienst-Uniform verwenden. An die Stelle der Helme muß entweder der Tropenhut oder der leichte Filzhut treten. Wo es die Ausrüstung des Heeres gilt, werden wir stets das von den Sachverständigen als notwendig Ermannte bewilligen. (Bravo! links.)

v. Charlusk (P.) kommt auf den Thorer Schülerprozeß zurück. Der Minister möchte die jungen Leute doch zum Einjährigendienst zulassen, da der bedeutliche Eid im Verein längst nicht mehr geleistet würde. Redner rügt dann den militärischen Boykott von Geschäften und Gastwirthen im Posenischen.

Kriegsminister v. Goplner erwidert, das Gerichtsurtheil stelle allerdings nicht fest, daß jener Eid auch wirklich geleistet wurde, aber der Eid zeigte doch, daß der Verein nicht bloß rein wissenschaftlich war. Auch in vier anderen westpreussischen Vereinen ist vom polnischen Vaterlande die Rede, und das Erkenntniß stellt fest, daß solche geheime Vereine recht zahlreich seien und auch polnische Gedentage feierten. Die Strafe jener jungen Leute war ganz gerecht.

Behner (Z.) wünscht direkten Proviantbezug von den Produzenten durch Vermittelung der landwirthschaftlichen Vereinigungen. Redner klagt weiter über Mandoverlasten und Einquartierung in den ärmeren Gegenden und über zu geringe und zu langsame Entschädigung.

Generalmajor v. Gollwitzer erklärt, die Verwaltung taufe gern direkt bei den Produzenten, könne aber nicht Reisende herumfenden und brauche pünktliche Lieferung. Eine höhere Entschädigung für Naturalverpflegung würde gleich Millionen kosten, doch werde die Frage zusammen mit der Servisfrage erörtern.

v. Gersdorf (K.) klagt über Mandoverlasten in Posen und wünscht zur Stärkung des Deutschtums Garnisonen in den polnischen Städten.

Bebel (SD.) wendet sich in längeren Ausführungen gegen den Duellunsinn sowie gegen die Soldatenmißhandlungen. Es werde in der Armee viel zu viel Zeit auf unnütze Dinge verwendet, dadurch werde die kriegsmäßige Ausbildung der Armee beeinträchtigt. Redner weist auf die Mißgestaltungen der Kaisermandver, namentlich auf das Ueberhandnehmen überflüssiger Kavallerieattachen hin. (Wir werden die Rede Bebel's morgen ausführlich wiedergeben. Red. d. L. W.)

Kriegsminister v. Goplner stellt fest, daß im Jahre 1902 kein Duell stattgefunden habe, an dem ein aktiver Offizier theilhaftig gewesen wäre. Die Zahl der Mißhandlungen habe abgenommen, und ihre Bekämpfung würde noch erfolgreicher sein, wenn es möglich wäre, leichtere Mißhandlungen disziplinarisch zu bestrafen. Nach den jetzigen Gesetzen müßten aber alle diese Fälle gerichtlich geahndet werden. In den Mandovern werde häufig Hervorragendes geleistet, mehr als man früher für möglich gehalten hätte.

v. Tiedemann (Rp.) erklärt, er würde es bedauern, wenn die Duelle aus dem Volke verschwänden. Es gäbe gewisse Fälle, wo es nicht anders angängig sei, als mit der Waffe Genugthuung zu suchen. Redner würde, wie er erklärt, in solchem Falle trotz seiner weißen Haare sich noch schlagen. (Beifall rechts.) Redner giebt ferner dem Wunsch Ausdruck, daß noch weitere mittlere und kleinere Städte des Ostens mit Garnisonen belegt würden.

Kriegsminister v. Goplner: Es kommt ganz auf die Verhältnisse an. Wir haben schon kleine Garnisonen gegründet, und sind geneigt, dies auch weiter zu thun. Doch bietet das seine Schwierigkeiten und wird große Kosten verursachen, weil in den kleinen oft nicht die nöthigen Kasernements da sind, und die Offiziere keine Wohnungen finden. Deshalb werden Zuschüsse aus der Reichskasse nöthig sein.

Auf Anregung des Abg. Hug (Z.) erklärt Generalmajor v. Gollwitzer, daß die Militärverwaltung weiterhin mit einer Verbesserung der Rang- und Gehaltsverhältnisse der Militärapellmeiter beschäftigt sei. Die Finanzlage des Reiches solle kein Hinderniß für eine weitere Verbesserung bilden.

v. Charlusk (Pole) erklärt, die Polen könnten sich ihre Nationalität nicht nehmen lassen wenn sie nicht miserable Schurken wären.

Kunert (SD.) tritt den Ausführungen des Kriegsministers über die Soldatenmißhandlungen entgegen und kommt dann auf die Mandoverfrage zu sprechen. Gollwitzer des

nehmen, daß die 25prozentige Vermehrung der Kavallerie nicht ausbleibt. Nun ist mir der Präsident am Sonnabend mit einem sic volo, sic jubeo entgegengetreten, als ich in eine Kritik der Kaisermandver eintreten wollte. Was jedes Winkelblatt thun kann, was in jeder Volksversammlung möglich ist, das ist hier im Deutschen Reichstag nicht gestattet. (Zustimmung b. d. Soziald. Unruhe rechts.)

Präs. Graf Ballestrem: Herr Abgeordneter! Wenn in der Geschäftsordnung nicht etwas besonderes darin steht, bestimmt der Präsident darüber, was hier gestattet ist. Dabei bleibt's, und wenn Sie dreimal sic volo, sic jubeo sagen. Ich bitte also die Truppenführung des Kaisers nicht zu kritisiren.

Kunert (fortfahrend): Nach den Worten des Herrn Präsidenten ist hier manches gestattet, man kann den Namen Gottes anrufen, aber den Namen Wilhelms II. nicht. (Gr. Unruhe rechts und im Zentr.)

Präsident Graf Ballestrem (sehr erregt): Herr Abgeordneter, ich rufe Sie zur Ordnung, weil Sie auf diese ganz unpassende Weise einerseits den Namen Sr. Majestät hineingezogen und zweitens meine Anordnungen kritirt haben.

Kunert (fortfahrend): Das Recht der Redefreiheit wollen und dürfen wir uns nicht antauchen lassen. (Bravo! b. d. Soz.) und derjenige Mann, der hier das Recht zu schätzen hätte, schätzt es nicht, sondern tritt es mit Füßen. (Lebhafte Rufe: Oh! rechts. Lebhaftige Zustimmung bei den Soz.)

Präsident Graf Ballestrem: Ich rufe Sie zum zweiten Male zur Ordnung und mache Sie auf die geschäftsordnungsmäßigen Folgen aufmerksam. (Bewegung.)

Kunert (fortfahrend): Nach dem, was ich hier erlebt habe, genieren mich irgendwelche Ausführungen Ihrerseits gar nicht mehr. (Oh! rechts und im Zentr.)

Präsident Graf Ballestrem (auf's Neue erregt): Ich rufe Sie zum dritten Male zur Ordnung wegen fortgesetzter Ungehorsamkeit gegen meine Anordnungen. Falls Sie Ihre Rede noch nicht beendet haben, werde ich das Haus betragen, ob es Sie noch weiter anhören will.

Kunert: Ich habe kein Bedürfnis danach. (Bravo! b. d. Soz.)

Graf Koon (K.): Gewiß hat Herr Bebel das Recht, hier Mißstände zu kritisiren, er muß sich aber vor Uebertreibungen hüten. Das Begnadigungsrecht der Krone wird von uns nicht kritisiert. Ueber Fragen der Ausbildung und Laktik kann man sehr verschiedener Meinung sein. Aus den Broschüren ersehen Sie den Grad der Meinungsfreiheit in der Armee. Viele Uebelstände resultiren aus der verkürzten Dienstzeit. Hoffentlich kehren wir bald wieder zur verfassungsmäßigen jährigen Dienstzeit zurück. (Bebel ruft: Niemals!) Ein richtiges Wort hat Herr Bebel ausgesprochen: Manöver ist kein Krieg! (Heiterkeit und Beifall rechts.)

Dr. Südekum (SD.) kommt auf den Fall des Hauptmanns Feilisch zurück. Diesem ist in der „Münch. Post“ Feilisch vorgeworfen, er ist in Bayern entlassen, in Preußen aber wieder in die Armee eingestellt. Bis heute ist gegen das Blatt kein Strafantrag gestellt worden. Sonst arbeiten doch Militär- und Justizverwaltung sehr prompt einander in die Hände. Ob der Vorwurf der Feilisch berechtigt ist oder nicht, will ich dahin gestellt lassen. Es steht fest, daß ein in Bayern als Soldatenführer bekannter Offizier jetzt Kompagniechef des 32. Infanterieregiments ist. Redner bringt einen Fall Soldatenmißhandlung zur Sprache. Beim Reiten sind diesem Soldaten mit einer Lanze Böcher in den Kopf geschlagen worden. Der Mann kam schließlich ins Lazareth und wurde später einer Irrenanstalt überwiesen. Das ist kein abnormer Verlauf einer Soldatenmißhandlung. Es ist einfach unglücklich, wie man hier mit Menschenmaterial verfährt. Ich bitte die Frage der geistig nicht widerstandsfähigen Soldaten bei uns mehr im Auge zu behalten als bisher. (Bravo! b. d. Soz.)

Kriegsminister v. Goplner: Die Angriffe des Korredners auf Herrn v. Feilisch lassen sich nur hier erklären, wo der Betreffende sich nicht verantworten kann. Es liegt gegen Herrn v. Feilisch auch nicht das Geringste vor. Wir rechnen es uns zur Ehre an, den Mann in der preussischen Armee zu haben. Ueber den anderen Fall habe ich noch keine Erfindungen einziehen können. Nach dem, was der Herr Abgeordnete hier vorgebracht hat, bezweifle ich die Richtigkeit seiner Ausführungen. (Oh! bei den Soz.)

v. Oldenburg (K.) spricht seine Genugthuung über die Begnadigung des Leutnants Hildebrand aus. Dadurch ist der Beweis erbracht, daß weder die Presse noch die öffentliche Meinung irgend welchen Einfluß haben an maßgebender Stelle auf die Behandlung deutscher Offiziere. (Gr. Unruhe.) Es wäre schlimm, wenn die Anschauungen in Punkt „Ehre“ in unserem Offiziercorps anders wären, als sie sind. (Gelächter b. d. Soz.) Sie scheinen für diese Auffassung kein Verständnis zu haben. (Singer: Für solche Thorheiten allerdings nicht.) Was die Begleitung auf den Bahnhof anlangt, so ist eine solche stets erfolgt bei dem Fortgang eines beliebigen Offiziers. (Unruhe. Zuruf b. d. Soz.: Sie sind ja gar kein Mitglied dieses Hauses.)

Bebel (SD.): Der Korredner hat so viel von Ehre gesprochen. Merkwürdig: wenn mein Mandat von der Wahlprüfungskommission für ungültig erklärt wäre, wie es ihm geschehen ist, dann würde mir meine Ehre gebieten, sofort mein Mandat niederzulegen. (Lebh. Zustimmung b. d. Soz. Gr. Unruhe rechts.)

wollte, daß ich Anklagen über Militärmißhandlungen hier nicht zu erheben brauchte. So lange dies aber nicht geschehen ist, werde ich meine Pflicht als Volksvertreter auch nach dieser Richtung hin stets erfüllen. (Bravo! bei den Soz.) Das Duell lebt nur, weil es von der Armee gehätschelt wird, und weil der schuldige Duellant regelmäßig begnadigt wird. Es ist charakteristisch für die Herren von Liebedemann und Graf Noon, daß sie, die da vorgeben, gute Christen zu sein, die Vorschriften ihrer Religion mit Füßen treten. Herr v. Sogler meinte: kritisieren sei leicht, besser machen aber schwer. Wir müssen uns leider auf das Kritisierte beschränken; machen Sie uns doch einmal Platz, lassen Sie uns doch an Ihre Stelle, thun wir dann nicht unsere Schuldigkeit, dann können Sie uns kritisieren. (Gr. Heiterkeit b. d. Soz.) Die Abschaffung der Kavallerie hat Niemand gefordert, wir haben immer nur verlangt, daß die Mäander nicht zu militärischen Schauspielen werden. — Die Gewaltthaten gegen Arbeitswillige werden auch von uns verurtheilt, wir arbeiten in der Presse, um sie einzudämmen. Graf Noon und Abg. v. Liebedemann haben sich als entschiedene Anhänger der dreijährigen Dienstzeit hingestellt. Hoffentlich sagen sie das auch ihren Wählern, sonst werden wir dafür sorgen. (Heiterkeit bei den Soz.) Die dreijährige Dienstzeit bekommen Sie in alle Ewigkeit nicht wieder, das würde zu theuer werden und das Volk empören. (Bravo! b. d. Soz.)

Südekum (Soz.) erwidert dem Kriegsminister, die Militärverwaltung habe die Gelegenheit, den Fall Feilisch gerichtlich feststellen zu lassen, nicht ergriffen. Sie werde also wohl manches zu scheuen haben. Der Kriegsminister sei leider gar nicht auf die Anregung eingegangen, anormale Personen rechtzeitig beobachten und aus dem Militärdienst entfernen zu lassen, bevor sie Schaden anrichten könnten. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Damit schließt die Diskussion.

Persönlich bemerkt v. Oldenburg (R.), ihm sei es ganz gleichgültig, was Herr Weibel über seine Person denke. (Bravo! rechts, Gelächter b. d. Soz.)

Graf Noon (R.) und v. Liebedemann bestreiten, die Soldatenmißhandlungen auf die zweijährige Dienstzeit zurückzuführen zu haben.

Das Gehalt des Kriegsministers wird bewilligt und die Weiterberatung auf Dienstag 1 Uhr vertagt.

Auf eine Anregung des Abg. Dr. Müller-Sagan (Sp.) erklärt sich der Präsident bereit, die rückständigen Wahlprüfungen auf die Tagesordnung zu setzen, sobald der „erfreuliche“ Zustand eines beschlußfähigen Hauses erreicht sein werde.

Schluß 6 1/2 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das neue auserwählte Volk. Emile Faquet, der Akademiker und Professor der Sorbonne in Paris, macht, wie wir einem Aufsatze der „Allg. Zeitung“ entnehmen, den Stambensbrief Wilhelm II. zum Gegenstande einer niedlichen Kritik. Er meint:

Das Mittelalter kommt bei Wilhelm II. schlecht weg. Desto besser hat es die Neuzeit, so gut, daß sie darob erstöhnen sollte. In drei Jahrhunderten giebt es fünf Vertreter Gottes — Luther, Shakespeare, Goethe, Kant und Kaiser Wilhelm I., genannt der Große. So hat Gott sich in drei Jahrhunderten durch vier Deutsche und einen Engländer offenbart. Kein Spanier, kein Italiener, kein Russe, kein Skandinavier, kein Franzose hat von der Vorsehung eine Sendung erhalten. Ein englischer Schauspieler, Verfasser geschätzter Bühnenwerke, ist dieser Ehre theilhaftig geworden; dann aber kommen vier Deutsche als Herald Gottes. Für das Land, wo das „Ja“ klingt, ist das recht schön; aber der gesunde Menschenverstand, der die Billigkeit liebt, ist darüber etwas verblüfft. Seine Majestät Wilhelm II. ist in seiner Philosophie der Geschichte nicht undankbar. Doch könnte man sich von seinem eigenen Standpunkte aus über eine Auslassung wundern. Luther versteht sich von selbst, wenn Goethe übergegangen worden wäre, so hätten sich alle deutschsprachigen Nationen darüber geärgert; Kant mußte auf der Liste stehen als Jünger, Nachfolger und philosophischer Ueberseher Luthers, und dem Kaiser Wilhelm I. mußte die Krone des Entfels ein Denkmal setzen. Aber warum fehlt Friedrich II., der Schöpfer Preussens? Wie konnte Gure Majestät den vergessen? ... Gott hat also Abraham, Moses, Homer, Karl den Großen geschaffen, um bei Luther, Goethe, Kant und bei Wilhelm I. anzulangen, die ganze Geschichte der Menschheit ist dazu da, um in der Größe Deutschlands zu gipeln. Die Größe Deutschlands war der Urzweck Gottes, das Ziel, dem Gott langsam aber sicher durch die biblische Geschichte, die Geschichte Griechenlands und des Mittelalters entgegenritt. In der Neuzeit ist Deutschland das auserwählte Volk Gottes geworden. Das alte Volk Gottes hatte in 4000 Jahren nur zwei große Vertreter der Menschheit. In Deutschland gab es deren vier in drei Jahrhunderten. Alle 70 Jahre schafft Gott im Schöße Deutschlands sein Ebenbild. Das wird man morgen in allen deutschen Schulen lehren, da es die offizielle Philosophie der Geschichte ist.

Man sieht, der gelehrte Franzose hat Wit.

Wahlnachrichten. Die „Friede!“-Mittheilung bestätigt sich die Aufstellung des hessischen Volksgewaltig im zweiten Schleswig'schen Wahlkreis als bairischen Kandidaten nicht. Bis jetzt ist überhaupt noch kein Beschluß über eine bairische Kandidatur in diesem Wahlkreis gefaßt. — Im Reichstagswahlkreis Pilsener-Gzaritzka-Polmar haben die rechtsprechenden Parteien den Kandidaten A. Seehagen in Projanitz-Abbau in Aussicht genommen. Der Kreis ist jetzt durch den freisinnigen Abg. Graf vertreten. — Im Reichstagswahlkreis Falkenberg-Grottkau wurde vom Restum der bisherige Abgeordnete Erbprinz Friedrich wieder aufgestellt. — In einer in Wittenberg abgehaltenen liberalen Wählerversammlung wurde, nachdem Abg. Dr. Warth erklärt hatte, daß er in Wittenberg-Schweinitz nicht kandidieren werde, weil er den Konventionen des Wahlkreises Kolberg-Köslin abzugeben wolle, einstimmig Landgerichtsrath a. D. Dobe-Verlin als Reichstagskandidat aufgestellt. — Im 22. schlesischen Wahlkreis (Reichenbach-Kirchberg), der nach dem zwischen den Ordnungsparteien abgeschlossenen Kartell zum konservativen Bestehen gerechnet wird, hat der hiesige Spitz Graf Henschke sich ihm aus demselben Kreise angebotene Kandidatur angenommen. Im Jahre 1898 legte hier Graf Henschke-Obernitz mit 1314 gegen 1158 konservativen Stimmen gleich im ersten Wahlgang, was auch diesmal der Fall sein dürfte. — Die hiesige Sozialpartei hat den Kaufmann v. Schwabe-Pomer als Reichstagskandidaten für Pommern-Vollst. aufgestellt. — Das Restum fällt für Preßels wiederum

den bisherigen Vertreter Dr. Bachem als Reichstagskandidaten auf. — Abg. Verno (Zentr.) hat dieser Tage seinen Wählern in Amberg über Reichstag und Landtag berichtet und dabei u. a. mitgetheilt, daß er ein Reichstagsmandat nicht mehr annehme. — Büfing hat sich nun doch entschlossen, die Kandidatur für den zweiten medlenburgischen Wahlkreis wieder anzunehmen. — Die Nationalliberalen stellten für den Reichstagswahlkreis Bielefeld-Wiedenbrück den Landtagsabgeordneten Kesselowsky als Kandidaten auf. — Bekanntlich unterlag bei letzter Reichstagswahl in Essen Krupp gegen Stöbel (Zentrum). Nunmehr stellten die vereinigten nationalen Parteien den Superintendenten Klingemann auf. — Die Nationalliberalen stellten in Darmstadt Dr. Willy Marc als Kandidaten zum Reichstage auf. Frhr. Seyl zu Herrnsheim nahm wiederum eine Reichstagskandidatur für Worms an.

Der Klügste giebt nach. Dieses oft mißbrauchte Wort stimmt vollständig für die Art und Weise, wie der Trierer Bischofsstuhl aus der Welt geschafft ist. Auf Vorstellungen, welche Kardinal Kopp im Namen des deutschen Kaisers erhob, erklärte sich der Bischof Joben bereit, den Bischof Korum zur Zurücknahme der Modifikation seines Erlasses zu bestimmen. Und bereits am Sonntag wurde von sämmtlichen Kanzeln der katholischen Kirchen Triers im Auftrag des Bischofs Korum die Zurücknahme des Publicandums in feierlicher Form verkündet. Kein äußerlich hat also Graf Hilow wieder mal einen „Erfolg“ errungen, und seine literarischen Saubirten werden nicht verfehlen, den Ruhm dieses „Erfolges“ bis ans Ende der Welt zu tragen. Und doch, wie bescheiden ist dieser Erfolg bei Licht besehen! Um seine eigenen Staatsbürger zur Raison zu bringen, muß sich das großmächtige deutsche Reich an einen fremden Potentaten, und noch dazu an einen ohne Kr und Palm, wenden. Bischof Korum hat sich denn auch nicht entgehen lassen, einen wohlgezielten Parteeiffel auf seinem Rückzuge abzurücken. Die Zurücknahme des Publicandums erfolgte mit der gleichzeitigen Verkündung, daß die preussische Regierung sich über die Abhilfe der Beschwerden der Trierer Katholiken mit dem Papst geeinigt habe. Es ist nicht Korum, der als der blamirte Europäer aus diesem Handel hervorgeht. Im Gegentheil! Und nach den Wahlen werden die Merkmalen wieder anknöpfen an der deutschen Schulpforte, und dann wird kein Papst die Ungebildigen zurückschicken. Denn dann ist die Zeit für das Zentrum gekommen, wo es seine Belohnung für die zahllosen Verdienste ertragen kann, die es sich durch seinen fortgesetzten Volkverrath um die Regierung erworben hat.

Gegen die Novelle zum Krankenversicherungsgesetz, die jüngst dem Reichstage zugegangen ist und augenblicklich von einer Kommission berathen wird, hat Sonnabend ein außerordentlicher deutscher Aerztesatz, der in Berlin stattfand, Stellung genommen. 347 Delegirte vertraten 1914 Aerzte. In der Resolution, die einstimmig angenommen wurde, wird mit Bedauern festgestellt, daß in der Novelle den langjährigen, einmüthigen und durchaus sprachreife Forderungen der deutschen Aerzte nicht Rechnung getragen worden sei.

Die Kommission des Reichstags für die Novelle zum Krankenversicherungsgesetz beriet Montag den 6. a., der die Geschlechtskranken den übrigen Kranken gleichstellt, und die Krankheiten, die durch Trunkenheit entstanden sind, von den Wohlthaten des Gesetzes ausschließt. Abg. Rösche-Deßau beantragte, auch diese Einschränkung zu streichen. Dieser Antrag wurde jedoch abgelehnt und § 6 a in der Regierungsvorlage unverändert angenommen. Die weiteren Bestimmungen bis einschließlich § 10 a wurden ebenfalls nach der Regierungsvorlage angenommen.

Kleine politische Nachrichten. Im „nationalen Interesse“ werden am 1. April 300 polnische Bahnbeamte aus der Provinz Posen nach dem Westen veretzt werden. — Das Oberkriegsgericht in Wilhelmshaven beschloß Montag, den vom Kriegsgericht wegen Mordes zum Tode verurtheilten Matrosen Stohler von der „Coreley“ einer Irrenanstalt zur Beobachtung zu überweisen und die Verhandlung zu vertagen. — Wegen Bilanzverjährung wurden in einer telegraphisch einberufenen Aufsichtsrathssitzung die beiden Direktoren Hinzmann und Hansen des Verbandes Kohlen- und Eisenwerkes des Rheinisch-Westfälischen Wertheverbandes in Hinderndig bei Essen ihrer Aemter enthoben. — Der französische Ministerrath beschloß diese Tage mit dem Urtheil über die skandalösen Vorfälle im Nancyer Kloster „zu guten Hirten“. Der Ministerpräsident theilte mit, daß er den Präjekten des Departements Meurthe-et-Moselle bereits aufgefordert habe, alle Pflanzgärten, die die Gemeinden des Departements dem Kloster anvertraut haben, daraus fortzunehmen und gleichzeitig Maßnahmen zu treffen, daß die übrigen Pflanzgärten anderswo untergebracht werden können. Im ganzen sind zur Zeit 171 Böglinge dort. Die Armen! — In Honduras haben die Aufständischen geiegt und den General Ferrera getödtet. — Die Regierung von Venezuela verbot die Schiffsahrt auf dem Orinoco und blödirte Barcelona und Carupano.

Oesterreich-Ungarn.

Die Galben und die Ganzen. Aus Budapest wird vom 8. März gemeldet: Die von der Unabhängigkeitspartei zum Protest gegen die Wehrvorlage einberufene Volkerversammlung konnte vor dem Parlamentsgebäude nicht abgehalten werden, da 10 000 Sozialisten dort Aufstellung genommen hatten und die Bildung eines Präsidiums nicht zuließ. Die Teilnehmer der schwach besuchten Versammlung zogen darauf in eine Nebengasse, wo mehrere Abgeordnete der Unabhängigkeitspartei Reden hielten, und begannen sodann einen Umzug durch die Straßen, wobei der Köbel zehrerche Feuerterschellen einschlug. Es kam infolgedessen zu Zusammenstoßen mit der Polizei, welche mehrere Personen festnahm. Die Sozialisten, welche den Platz besetzt gehalten hatten, gingen schließlich in Ordnung auseinander. Die Unabhängigkeitspartei hat ein vollständiges Fiasco erlitten, da die Bürgerschaft sich von der Versammlung vollkommen fernhielt. Die Sozialisten verhöberten die Versammlung, weil sie entschieden gegen die Wehrvorlage sind, während die Unabhängigkeitspartei gegen nationale Entschädigungen bereit wäre, die Vorlage anzunehmen. Die Galben der Unabhängigkeitspartei haben sich im Reichstag darüber beschwert, daß — die Polizei die Sozialisten nicht auseinander gesprengt hat. Der Ministerpräsident hat sie mit wohlverdientem Spott heimgeschied.

Holland.

Der Kampf gegen die Zuchtanovlage. A Sonntag fanden an mehr als 40 Orten Protestmeetings statt. Ueberall wurde die gleiche Resolution angenommen, die gegen den Gesekentwurf protestirt, und worin die Arbeiter sich bereit erklären, kraftvoll alle Mittel anzuwenden, die das Zentraladwehkomitee vorschreibt. Der Jubrang zu den Protestversammlungen war fast ausnahmslos ein gewaltiger, selbst in den Dörfern. Wie nach der „Eiff. Sig.“ in Amsterdam verlautet, ist die Regierung zu folgenden Konzeptionen bereit: Das Inkrafttreten der Streikgesetz wird nach deren eventueller Annahme aufgeschoben, bis einem durch die Königin näher zu bestimmenden Zeitpunkt. Das Gesetz, das Verhindern oder Belästigungen verbietet, wird näher präzisirt, indem z. B. Postenstehen mit Gewalt anwendung bei Streiks strafbar gestellt wird. Auch sonst vermindert sich die Aussicht auf einen Streik. Durch Zufall saßen in einer der durch das Voss gewählten Abtheilungs-Kommissionen der Kammer die Sozialdemokraten, die die Vorberathungen über den Gesekentwurf in die Länge zogen. Hierdurch ist die Regierung gezwungen worden, zuerst die Interpellation über den Streik und das Truppenaufgebot zu beantworten. Der Zentraladwehkomitee kam dieser Auffschub, der die Proklamtion eines Streiks schwerer macht, unerwartet. Fast alle Liberalen, selbst konservativer Richtung, stehen jetzt dem Streikgesetz gegenüber. Trotzdem wird die Petition der sozialdemokratischen Mitgliedbes Troelstra wenig Erfolg haben. Es bezweckt eine Verschiebung in der Behandlung der Gesekentwürfe bis nach Abschluß der Untersuchung der Enquetekommission.

England.

Eine kleine Agrarrevolution spielt sich gegenwärtig in dem schottischen Distrikte Uist ab. Dortige Kleinpächter haben sich eines Theiles der einer Lady Cathart gehörigen Herrschaft bemächtigt. Die Leute haben das Land unter sich vertheilt und erklären, es nicht wieder räumen zu wollen. „Wir sind auf dem Lande geboren,“ sagen sie, „und ohne Land müssen wir verhungern.“ Allen Vorstellungen zum Trotz haben sie schon mit der Bebauung der Felber begonnen.

Spanien.

Wahlen. Bei den Kammerwahlen, die Sonntag stattfanden, wurden nach bisheriger Feststellung 11 Ministerielle, 2 Liberale, 1 Demokrat und 2 Republikaner gewählt. Die Ergebnisse aus der Provinz liegen noch nicht vollständig vor; man glaubt aber, daß die Ministerielle aus dem Wahlkampf siegreich hervorgehen werden, da der amtliche Wahlschätzungssapparat wieder vorzüglich gearbeitet hat. — Die Provinzialrathswahlen, die ebenfalls vorgenommen wurden, verliefen ohne Betheiligung der Wähler und unter den hergebrachten Fälschungen allgemein ruhig. Fast überall gab es natürlich einen glänzenden Regierungssieg. Wo jedoch ein organisirter Wahlkampf vorhanden war, wurde die Regierung geschlagen. In Barcelona und Valencia triumphierten sämmtliche republikanische Kandidaten.

Landarbeiterunruhen. Freitag Abend hat die Gewerkschaft in Jerez 37 Feldarbeiter gefesselt eingebracht, die unter Drohungen von den Grundbesitzern eine Lohnerhöhung verlangt hatten. Als die Gewerkschaft herbeigerufen war, wurde sie angegriffen und mußte sich zurückziehen. Sie konnte erst zurückkommen, nachdem sie verstärkt worden war; dann verhaftete sie 37 Arbeiter, bei denen anarchistische Flugchriften und Aufrufe gefunden wurden.

Marokko.

Vu Samaras Niederlage und Flucht wird allseitig bestätigt, seine Gesangenahme wird aber immer noch bezweifelt. Letztere Nachricht ist wahrscheinlich von den Behörden des Sultans nur ausgesprengt worden, um die Samaras Anhänger zu entmuthigen.

Lübeck und Hamburg.

Dienstag, den 10. März 1903.

Die „freie Republik“ Lübeck und die rothe Farbe. Bekanntlich befürchtete im Vorjahre unsere hohe Obrigkeit, daß die Angehörigen des Bürgerthums gleich einer gewissen Gattung Thiere vor den rothen Fahnen und Abzeichen, welche bisher im Maifestzuge mitgeführt worden sind, scheu werden würden und in diesem Zustand Unheil anrichten könnten. Deshalb verbot sie das Mitführen von rothen Fahnen, Bannern und Abzeichen. Die Arbeitererschaft verzichtete damals unter diesen Umständen auf den Festzug. Da nun der Gewerkschaftsausflug im Vorjahre genehmigt wurde, so glaubte man, daß es sich nur um ein einmaliges Verbot des Maifestzuges gehandelt habe. Aber weit gefehlt! Auch in diesem Jahre hat das Polizeiamt den Zug nur unter den gleichen Bedingungen wie im Vorjahre gestattet! Die rothen Fahnen sind auch dieses Mal wieder der Stein des Anstoßes geworden. Schrecklich! Das Roth ist doch eine so hübsche Farbe, daß es selbst von der freien „Republik“ Lübeck in ihrem Wappen aufgenommen worden ist. Warum also diese Furcht? — In der gestrigen Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereines wurde nun nach längerer Debatte beschlossen, in diesem Jahre trotz der beschränkenden Bedingungen einen Festzug am Nachmittag nach Israelsdorf zu unternehmen! Es geht auch ohne Fahnen und Banner! Zweifellos wird nun die hiesige Arbeitererschaft durch zahlreiches Ruhenlassen der Arbeit dafür sorgen, daß der Festzug sich auch ohne Fahnen zu einem imponanten gestalten. Er muß nicht nur ein Demonstrations-, sondern gleichzeitig ein Protestzug gegen das Verbot des hiesigen Polizeiamtes sein. — Unserer hohen Obrigkeit aber geben wir die Versicherung, daß die Antwort auf ihr Vorgehen nicht nur am 1. Mai, sondern auch bei der Reichstagswahl erfolgen wird. Die rothe Fahne, vor der man sich scheuend vor große Angst hat, wird auch ferner über Lübeck flattern — trotz Alledem und Alledem!

Im sozialdemokratischen Verein, der am Montag Abend seine gut besuchte Mitglieder-Versammlung abhielt

referierte Genosse L. H. Schwarz über: "Parlamentarische Zukunftsmusik." Redner führte ungefähr folgendes aus: Wie immer, so hätten auch dieses Mal die bevorstehenden Reichstagswahlen alle bürgerlichen Parteien auf den Plan gebracht. In den fünf verflochtenen Jahren sei nichts gemacht worden. Die geringen Verbesserungen des Invaliden- und Gewerbeverpflichtungsgesetzes, sowie die wenigen bündelrätlichen Verordnungen zum Schutze der Arbeiter in gesundheitsgefährlichen Betrieben hätten nach keiner Seite hin, am wenigsten aber die Arbeiter, befriedigt. Dazu käme die ungeheure Belastung des wirtschaftlichen Volkes durch Brod- und Lebensmittelzölle, die Aussicht auf neue Finanzzölle, die politische Entrechtung der Arbeiter durch Beschränkung des Wahlrechts, wie in den Bundesstaaten, so auch im Reich. Das heiße Sehnen der Schatzkammer nach neuen Zuchthaus- und Knebelungsgesetzen habe auch den blödesten Arbeiter stutzig gemacht und zum Nachdenken über seine eigene Klassenlage gebracht. Was Wunder, wenn die Männer der Mehrheitsparteien im Reichstage Sorge um ihre, zum Schaden der Gesamtheit schon viel zu lange innegehabten Sitze haben. Und so erlebt die Welt das erhebende Schauspiel, daß sich von den 397 Abgeordneten mindestens 339 als ernste, liebevolle, treue, unermüdete, tapfere, unentwegte, rasche, fleißige und opferfreudige Arbeiterfreunde im Gegenfatz zu den 58 Sozialdemokraten zeigen. Diese, so werde allen Ernstes von der Reichstagsströmung herab behauptet, seien in Wirklichkeit die wahren Arbeiterfeinde, die durch ihr Regieren, jeden sozialreformatorischen Fortschritt nur aufhalten, und nicht gesonnen seien, auch nur im geringsten hilfreiche Hand zu bieten, wenn Gesetze zum Wohle der arbeitenden Klassen geschaffen werden sollen. Die Konservativen mit ihren Abzweigungen, zu denen auch die Antisemiten gehören, die trummen Zentrumsmänner, die Nationalliberalen in trauriger Gemeinschaft mit den Nationalpolen, den Welfen, Elsäßern und Freisinnigen weiblicher und männlicher Linie hätten ihre besten Kämpen, die Hertel, Camp, Hepl v. Herrnsheim, Baasche, Trimborn, Krüger, Hilck, Stöckel und vor allen - den herrlichen Alwardt vorgeführt. Sie alle seien in die Arena herabgestiegen, um den Kampf mit dem Drachen - genannt Sozialdemokratie zu bestehen. Aus der sozialpolitischen Kämpfammer hätten sie die Waffen zum fröhlichen Streite entlehnt, ihre Herolde hätten laut in die Welt verkündet: Alle Wünsche der Arbeiter sollten von nun an vollaus befriedigt werden. Der Behn-, Neun-, Acht- und sogar der Fünftundentag wurden im Handumdrehen zugesagt. Wollen die Arbeiterwähler Kranken-, Invaliden-, Unfall-, Arbeitslosen-, Arbeiterwitwen- oder Waisenversorgung, sie brauchen es nur zu sagen. Wollen sie Einschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, warum nicht? Es wird alles gemacht. Auch ein Reichswohnungsgezet sollen sie haben. Nur über das Wichtigste von allen, über die schon seit Jahren in den Reichstagsdrucksachen liegenden sozialdemokratischen Initiativanträge auf Schaffung eines Reichsarbeitsamtes, über Arbeitsämter und Arbeiterkammern haben sich die Herren wohlweislich ausgesprochen. Diese blühenden Nährmächten hätten sie mit schweren Blicken links liegen lassen. Alles andere, nur dieses nicht! Was wollen die Arbeiter mit dieser Interessensvertretungen beginnen? Später werde man schon darauf zurückkommen. Nur erst alles andere schaffen, dann als Krone über dem Ganzen das Reichsarbeitsamt, die Arbeitsämter und Arbeiterkammern. Deshalb, Ihr Arbeiter, laßt Euch nicht beirren, steht, wenn Ihr in stiller Klausel Euch befindet, nur unentwegt den Stimmzettel des Ordnungsmannes in das amtliche Kouvert. Ueber alles Nähere, sowie über die Bedingungen und Voraussetzungen, wird man sich mit Euch schon, falls Ihr hübsch artig gewesen seid, nach den Reichstagswahlen verständigen. Nur heute dürft Ihr nicht neugierig sein. Wie sagt doch Heinrich Heine in seiner "Heimkehr" so treffend: "Blamir' mich nicht mein schönes Kind und grüß' mich nicht unter den Linden; wenn wir nachher zu Hause sind, wird sich schon alles finden." Sichtlich würden sich die Arbeiter mit einem Wechsel auf Nichts nicht begnügen, zumal sie wissen, daß sie wie immer, so auch diesesmal von den Kontrahenten über dem Wüffel barbiert werden. Das Grobkartagste aber von dem, was in den letzten Monaten zu Lage gefördert, sei unzweifelhaft vom Zentrum geleistet worden. Die unverbindliche Meuerung des Reichstanzlers bei Gelegenheit der ersten Berathung des Zolltarifs am 5. März 1901, er werde bei einer erheblichen Steigerung der Einnahmen aus den Zöllen vorschlagen, solche Mehreinnahmen - soweit sie aus den Zöllen auf Lebensmittel fließen, ganz wesentlich zur Hebung der Wohlfahrts-einrichtungen im Reich und zum Besten der weniger günstig gestellten Klassen der Bevölkerung zu verwenden, diesen Gedanken habe der Reichstanzler unzweifelhaft vom Zentrum entlehnt; denn dessen Statistiker Müller-Fulda habe schon im Dezember 1900 den in die erste Lesung des Etats hineinspülenden Zolltarif, mit dem Versprechen, daß die Mehreinnahmen aus den Lebensmittelzöllen für die Durchführung einer Wittwen- und Waisenversicherung verwendet werden sollen, zu hängen versucht. Da nun aber im Zolltarifgezet kein Sterbenswörtchen von einer Wittwen- und Waisenversicherung stand, habe das Zentrum den für seine Wahlagitator überaus vielversprechenden Gedanken des Reichstanzlers aufgegriffen und der Zolltarifkommission als § 11a aufgehaßt. Damit hätte es sich aber selber in die Suppe gespußt. Denn so glänzend dieses Agitationsmittel bei den den Ausschlag gebenden katholischen Arbeitermassen im Rheinland und Westfalen auch sein möchte, so unglücklich war das Mittel den katholischen Bauern in Bayern gegenüber. Diese wollen von einem neuen "Wappel"-Gezet nur einmal nichts mehr wissen und überdies befristeten sie auch, mit weiteren Verbesserungsbeiträgen belastet zu werden. Um diesen Widerspruch zu lösen und auch zugleich um die Wirkungen des Gesetzes herabzumindern, änderte das Zentrum den § 11a dahin ab, daß es Gerste und Hafer, und ebenso Butter, Käse, Eier und Kartoffeln aus der Kommissionfassung strich und nur noch die Mehreinnahmen aus den Roggen-, Weizen- und Fleischzöllen und deren Appendizen zu der Wittwen- und Waisenversicherung verwendet wissen wollte. Ueberdies sollte das Gezet erst mit dem 1. Januar 1910 in Kraft treten. Bis dahin sollten die Mehreinnahmen thesaurirt, d. h. aufgespart werden. Da wir Sozialdemokraten das Spiel des Zentrums übersehen und überdies der Meinung waren, daß doch 1/2 der Gerste zu Bier verbraucht und von 1/4 der Arbeiter konsumirt werden, und daß ferner 1/2 der Gerste auch zum Theil als Graupen, Gerste und Malzflasse auf dem Lebensmittelmarkt wieder erscheinen, sowie daß aus je 6 Pfund verfertigter Gerste 1 Pfund Schweinefleisch produziert werden kann, beantragten wir, diese neben allen anderen vom Zentrum gestrichenen Lebensmittel auf Neue in den § 11a einzufügen. Der Zentrumsantrag wurde aber trotz der verzweifeltsten Anstrengungen des Schatzsekretärs und anderer Regierungsvertreter angenommen. Selbst der Hinweis darauf, daß, so lange nicht die clausula Franckenstein aufgehoben sei, die Mehreinnahmen aus den Zöllen nach wie vor den Einzelstaaten zu

Gute kommen müßten, half nichts. Das Zentrum darf, ohne etwas in der Hand zu haben, nicht vor seine Wähler treten. Sein Strafkonto sei zu groß. Für jeden ehrlich denkenden Menschen müße aber doch die Frage, ob sich denn wirklich auf Grund des Zentrums-Antrages der Gedanke der Wittwen- und Waisenversorgung durchzuführen lasse, schon aus dem Grunde gründlich erörtert werden, weil gerade diese Sache in der bevorstehenden Reichstagswahl-Kampagne eine ganz bedeutende Rolle spielen werde. Wie stehe es nun um das Zustandekommen einer Wittwen- und Waisenversorgung? Zunächst sei festgestellt, daß nach einer Zusammenstellung der Lohnausweise der Unfall-Versicherungsgesellschaften für das Jahr 1900 der durchschnittliche Arbeitslohn nur 779 Mark im Jahre betrug. Selbstverständlich könne hiervon Nichts für die Hinterbliebenen eines verstorbenen Arbeiters zurückgelegt werden. Der Gedanke einer Arbeiter-Wittwen- und Waisenversorgung sei mithin vollauf berechtigt und des Schweißes der Volksvertreter werth. Ob ihre Verwirklichung nach Ansicht des Zentrums möglich und ausführbar sein dürfte, sei eine andere Frage. Schon die kaiserliche Botschaft von 1881 - gleich nach Einführung der Bismarck'schen Vollaera - habe von weitgehender Arbeiterfürsorge gesprochen. Was aber sei in Wirklichkeit seit der Zeit geschehen? Die Zölle und Verbrauchsabgaben seien von 1881 ab von 353 auf 819 Mill. Mark oder um 466 Millionen Mark gestiegen, und was haben die Arbeiter hiervon erhalten? 1 807 000 Mk. für das Reichsversicherungsamt und 38 166 000 Mk. als Zuschüsse zur Invaliditäts- und Altersversicherung; zusammen also 39 973 000 Mk. gegen 466 Millionen Mark aus Zöllen und Verbrauchsabgaben erzielte Mehreinnahmen. Ueber ganz abgesehen hiervon, wie steht es denn in Wirklichkeit mit der Wittwen- und Waisenversorgung in der Zukunft? Hier das Fazit: 1900 wurden in Deutschland verbraucht: 9 367 000 Tonnen Roggen und 5306 Tonnen Weizen. Der Roggen soll nun nach dem neuen Zolltarif pro Tonne um 55 Mark, der Weizen um 60 Mark theurer wie der Weltmarktpreis sein. Demnach würden diese beiden Getreidearten im Inlande um zirka 855 432 000 Mark theurer sein, als im Auslande. Und wenn wir auch für Futter und Einsaat etwas über die Hälfte davon abrechnen, so würde demnach das tägliche Brod immer noch um 480 Millionen Mark verteuert werden. Mehr ein = als ausgeführt seien aber 1900 nur 817 000 Tonnen Roggen und 989 000 Tonnen Weizen. Diese Einfuhr brachte nach dem jetzt geltenden Zolltarif einen Zoll von rund 63 Millionen Mark. Würde nun dieselbe Menge nach dem neuen Zolltarif eingeführt - was zweifelhaft sei, da die Agrarier sich jetzt mehr als sonst auf den Getreidebau werfen werden - so würden 63 Millionen Mark für das Reich, 41 Millionen Mark für die Wittwen und Waisen und 376 Millionen Mark für die noch lebenden Grundbesitzer übrig bleiben. Von je 100 Mark, um die die deutschen Brodesser ihr Brod theurer bezahlen müssen, als die Ausländer, erhalten die Grundbesitzer 73,20 Mark, das Reich 13,21 Mark, die Wittwen und Waisen aber nur die winzige Summe von 8,59 Mark. Wie viel Wittwen und Waisen sollen nun davon etwas bekommen? Leider vertragen hier die reichsamlichen Ausweise. Wir müssen deshalb anderwärts versuchen, die Zahl der in Betracht kommenden annähernd festzustellen. Die Berufszählung von 1895 meiste 7 829 000 verheirathete männliche Erwerbsthätige, von denen 4 033 000 oder 51,52 Prozent Angestellte und Arbeiter - deren Wittwen und Waisen hier in Frage kommen - sind, nach, 1890 hätten wir die letzte genaue Zusammenstellung des Familienstandes gehabt. Die Zahl der ermittelten Wittwen betrug damals 2 207 441, und rechnen wir nun von diesen 51,52 Proz. ab, so bekommen wir eine Zahl der Arbeiterwitwen von 1 137 290. Rechnen wir nun hierzu die Steigerung der Bevölkerungsziffer seit 1890 hinzu, so könnte man mit einiger Bestimmtheit jetzt die Zahl von 1 250 000 Arbeiterwitwen in Deutschland voraussetzen. Um die Anzahl der vorhandenen Waisen zu ermitteln, müße man bei den Berufsgenossenschaften anfragen. Bei diesen sei das Verhältniß der Waisen zu den Wittwen gleich 1,7. Es kämen demnach 1,7 Waisen auf eine Wittwe. Rechnet man nun auf Grund dieser Zahlen, so kämen zu den 1 137 290 Wittwen noch 1 933 000 Waisen hinzu. Nach der Meinung des verstorbenen Freiherrn von Stumm - der schon früher für eine Wittwen- und Waisenversorgung schwärmte - müße der Arbeiterwitwe wenigstens die Rente zugesprochen werden, die sie als "Unfallwitwe" von der Berufsgenossenschaft erhalten würde, d. h. wenn ihr Ehemann im Berufe sein Leben gekommen sei, würde sie bei einem Jahresverdienst des Mannes von 600 Mark für sich 120 Mark und für das Kind ebenfalls 120 Mark erhalten. Dann würden aber mindestens bei den in Frage kommenden 1 137 000 Wittwen und 1 933 000 Waisen oder zusammen 3 070 290 Personen 360 Millionen Mark und wenn die Verwaltungskosten in Höhe von 40 Millionen Mark hinzugerechnet werden, rund 400 Millionen jährlich erforderlich sein. Und da die Getreidezölle, wenn es gut gehe, 480 Millionen jährlich einbringen werden, so würde die ganze Summe nach dem Zentrumsrezept nahezu für die Wittwen und Waisen aufgebraucht werden. Wo bliebe da das Reich mit seinen 150 Millionen Mark Defizit? Wo vor allem die nothleidenden, strobachschenden Großgrundbesitzer? Aber so viel will das Zentrum gar nicht geben! In der Kommission hätten sie den Vorschlag gemacht, jeder Wittwe jährlich 100 Mark und jedem Kinde 33 1/3 Mark oder aber der Wittwe 80 Mark und jedem Kinde 40 Mark zu geben. Im ersten Falle würde jede Person 53,02 Mark, im zweiten 84,81 Mark oder pro Tag 15 resp. 16 Pfennig zugebilligt erhalten. Diese wahrhaft horrenden Summen würden gerade ausreichen, täglich den Zoll für 125 Gramm Fleisch und 586 Gramm Brod zu bezahlen. Ehe die Wittwe aber überhaupt Anspruch auf Wittwenrente erheben könne, solle sie nach Zentrumswillen erst den Nachweis ihrer völligen Erwerbsunfähigkeit beibringen. Und dieses nennen dann die Zentrumsleute "Soziale Fürsorge". Die ganze Geschichte werde aber noch toller, wenn man die Waisenspflege der Einzelstaaten zum Vergleich heranziehe. Von Lübeck fehlten ihm - Redner - leider die Nachweise. Der Hamburger Staat habe im Jahre 1900 für die Waisenspflege für 1 071 000 Waisenspflegestage 788 203 Mark oder pro Tag 73 1/2 Pfennig gezahlt. Ob sich Arbeiter durch die Zukunfts- müßt der "Arbeiterfreunde" würden täuschen lassen, möge dahingestellt bleiben. Klassenbewußte Arbeiter würden sich schließlich auf den Zentrumsleim gehen. Frivolos sei überhaupt wohl noch niemals um die Gunst der Wähler gehandelt worden. Die verbündeten Regierungen sehen denn auch mit banger Besorgniß dem 1. Januar 1910 - an welchem Tage ja der Wechsel präsentirt werden soll - entgegen. Nicht dem Zentrum, sondern wohl dem Reichstanzler hätte der bayrische Bundesrathsbevollmächtigte Freiherr von Stengel anklagend zugerufen, daß es gerade in einer solchen Zeit und in einer solchen Lage doppelt gefährlich erscheint, durch einen Akt der Gesetzgebung gegenüber den breiten Massen der Bevölkerung sich auf Versprechungen festzulegen, von denen Nie-

mand weiß, ob und wann sie von uns eingelöst werden können. Uns kann's Recht sein; wir fürchten die Zukunftsuffantanten nicht! - Lebhafter Beifall wurde dem Redner für seine interessantesten Ausführungen zu Theil. - Die Abrechnung vom Laube-Abend ergab eine Einnahme von 325,35 Mk., der eine Ausgabe von 141,70 Mk. gegenübersteht. Mithin ist ein Ueberschuß von 183,65 Mk. zu verzeichnen. Bezüglich der Maifester wurde nach längerer Debatte beschlossen, am 1. Mai, Nachmittags, wie schon an anderer Stelle berichtet, einen Ausflug nach Iraselsdorf unter den vom Polizeiamt vorgeschriebenen Bedingungen zu unternehmen. Die Vorarbeiten wurden einem 12gliedrigen Komitee übertragen.

Parteigenossen! Erwerbt das Bürgerrecht!

Lohn Differenzen. Unter dieser Stichmarke lesen wir im "G. A.": "Die bei der Regulirung der Großen Burgstraße beschäftigten Steinseger sind um eine Erhöhung des Stundenlohnes eingekommen, die vom 1. April ab gezahlt werden soll. Die Anerkennung dieser Forderung verlangen die Steinseger aber schon jetzt, andernfalls sie die Arbeit, wie es heißt niederlegen wollen. Eine Verzögerung der Arbeiten in der Großen Burgstraße würde eine große Gemüthung des Verkehrs in sich schließen." - Wir bezweifeln die Nichtigkeit dieser Meldung und wollen bemerken, daß uns bis jetzt von obigen Differenzen nichts bekannt geworden ist.

Arbeiterisiko. Auf der Koch'schen Schiffswerft verunglückte der Blagarbeiter Strohmich, indem ihm ein Bodensack gegen den Körper fiel; hierdurch stürzte St. von der Bohle herunter und trug anscheinend schwere Verletzungen davon. Im bewußtlosen Zustande wurde er davongetragen.

Zugung von Arbeitern nach der Herrn Lohmann in Lübeck gehörenden Fabrik in Sternberg i. M. ist streng fernzuhalten, da L. wegen einer geringen Mehrforderung 60 Arbeiter ausgesperrt hat. Kein Arbeiter darf seinen Arbeitsbrüdern in Sternberg in den Rücken fallen!

Der Arbeiter-Adfahrer-Verein hielt am letzten Sonntag im "Vereinshaus" ein Vergnügen ab, auf welchem den aktiven Mitgliedern Gelegenheit geboten wurde, ihre Künste auf dem Gebiete des Saalfahrens den zahlreich erschienenen Besuchern vorzuführen. Und man kann wohl sagen, daß das Publikum und die zur Verschönerung des Festes beitragenden Stadler mit dem Verlauf sehr zufrieden sein können. Die Darstellungen, von denen zwei die Lachmuskel der Besucher in Thätigkeit setzten, fanden ungetheilten Beifall. Man muß es bewundern, welche Fertigkeiten ein Stadler auf seinem Stahlroß erzielen kann. - Da der Besuch, wie schon bemerkt, ein sehr guter war, so wird auch der Wahlfonds von diesem Feste profitieren, da der Ueberschuß demselben überwiesen wird.

Das Schwurgericht begann gestern seine diesjährige Periode. Auf der Anklagebank erschien die Ehefrau Ahrendt, geb. Sterley, wohnhaft in Schlutup. Dieselbe soll am 18. Sept. v. J. vor dem Schöffengericht in der Privatklagejache Bader/Schröder und Sewe einen Meineid geleistet haben. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wurde wegen Gefährdung der Sittlichkeit die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Nach mehrstündiger Berathung verneinten die Geschworenen die Schuldfragen, worauf die Freisprechung der Angeklagten erfolgte.

Ein Familienvater, wie er nicht sein soll, ist der Arbeiter Ledert, der in den hiesigen Gerichten eine bedante Persönlichkeit ist. Derselbe hat wie wir i. St. auch berichtet, seiner Frau, die mit für ihren Mann arbeiten muß, dadurch ein unangenehmes Weihnachtsfest bereitet, daß er dieselbe, weil sie ihm die Hergabe von Geld zu geistigen Getränken verweigerte, am Weihnachtstage in arger Weise mißhandelte und mit Todtschlag bedrohte. Die Frau mußte schließlich gegen ihren "särtlichen" Gatten polizeiliche Hilfe in Anspruch nehmen. Das Schöffengericht, das sich i. St. mit dieser rohen Mißhandlung und Bedrohung zu beschäftigen hatte, verurtheilte L. zu zwei Monaten Gefängniß. Diese Strafe erschien ihm aber zu hoch, er legte Berufung ein. Die Strafkammer bestätigte jedoch das erstinstanzliche Urtheil.

Die diesjährige Osterprüfung wird abgehalten an der 2. St. Lorenz-Knabenschule am 23. März, 2. St. Lorenz-Mädchenschule am 24. März, 4. St. Lorenz-Knabenschule am 27. März, Dom-Mädchenschule am 30. März, 3. St. Lorenz-Mädchenschule am 31. März, 3. St. Lorenz-Knabenschule am 1. April, 2. Knaben-Mittelschule am 2. April. Die Prüfung beginnt in allen Schulen um 2 Uhr Nachmittags. Dieselbe ist öffentlich.

Die Maurer, Zimmerer, Banarbeiter Fackenburg und Umgegend sind wegen Lohn Differenzen in den Ausstand getreten. Zugung ist streng fernzuhalten.

Die Lohnkommissionen. pb. Diebstähle. Ein an der Obertrave wohnhafter Schaufeller brachte zur Anzeige, daß ihm vom Hofe des Hauses Schwartauer Allee 86 a zwei zu einer Luftschautel gehörige eiserne Stangen mit Messingüberzug im Werthe von 15 Mk. gestohlen seien. - Von einem an der Altonaerbornstraße befindlichen Neubane wurde einem dort beschäftigten Arbeiter eine blaue Bluse gestohlen.

pb. Festgenommen wurde ein Matrose von hier, gegen den Anzeige wegen Hausfriedensbruchs und Betruges erstattet wurde. Eine Frauensperson, die er für seine Ehefrau ausgab, wird sich wegen Beihilfe zum Betrüge zu verantworten haben.

Fackenburg. Vom Streit. Am 9. März nahmen die Maurer an Brigg's Bau die Arbeit wieder auf, da Maurermeister Brigg die Erklärung an den Lübecker Gesellen-Ausschuß abgab, daß die Zimmerer wieder abgezogen wären. Es sollen alle am Bau beschäftigt gewesenen Arbeiter wieder eingestellt werden, was auch geschehen ist.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Die Auswanderung über Hamburg bezifferte sich im Februar auf 9129 gegen 9836 im Vorjahre. - In Altona wurden gestern zwei Kinder von Motorwagen der Straßenbahn todtgefahren. - In der Nacht zum Sonntag entstand in Maritz in der Repermanng'schen Widneret Feuer, welches in kurzer Zeit 7 Gebäude mit Inbalt einäscherte. - In Garburg bohrten ein Angefallter des Waarenhauses Hirsch und mehrere Komplizen den Selbstmord an. Es fielen ihnen 1800 Mark in die Hände. Der Angefallte, der schon vor etwa acht Tagen den Selbstmord mit Pulver zu sprengen versuchte, wurde verhaftet. Damals widerstanden zwei Schläffer. - Der Norddeutsche Lloyd in Bremerhaven beabsichtigt, falls Streikbewegungen den regelmäßigen Betrieb gefährden sollten, seinen Dienst nach Nordenham und anderen Hafenplätzen zu verlegen.

Dieser Schreckenschuß wird die beabsichtigte Wirkung ohne Frage verfehlen.

Hamburg. Einen für Majestätsbeleidigungen typischen Fall berichtet das „Hgb. Frbl.“. Am Donnerstag Nachmittag trat auf der Straße ein Mann an einen Schuhmann heran, erklärte, er sei ein stiller und mittelbarer Schreiber, stieß Beleidigungen gegen den Kaiser aus und bat, festgenommen zu werden, um nicht länger obdachlos zu sein.

Lübecker Stadttheater.

Gastspiel des Berliner Kleinen Theaters Schall und Rauch. Selten wohl hatte sich unser städtischer Kunsttempel an zwei aufeinander folgenden Tagen eines so starken Besuches zu erfreuen, wie dies Sonnabend und Sonntag der Fall war, an denen das Berliner Kleine Theater Schall und Rauch Vorstellungen vor Serenissimus gab. Was das Berliner Ensemble an Einaktern bot, war an sich zu harmlos, um viel Geschrei davon zu machen, wenn auch gegeben werden soll, daß sich unter den Mitspielern einige recht beachtenswerthe Talente befanden. Der eigentliche Schwerpunkt der Darbietungen der Berliner Künstler beruhte ja aber auch weniger in den dramatischen Kleinigkeiten, als vielmehr in der Aufmachung des Ganzen: die Vorstellungen fanden vor Serenissimus statt. Nicht die Vorgänge auf der Bühne interessierten, sondern das Spiel Serenissimus, seine geistreichen Bemerkungen über dies und das und noch etwas. Und es muß anerkannt werden, daß der Vertreter der Serenissimus-Gestalt, Theo Siegmund, seine Sache vortrefflich machte. Schon sein vorzügliches Mienenpiel fesselte, ganz abgesehen von der unmaßgeblichen Grazie, mit der der Künstler die geistreich-dummen Bemerkungen Serenissimus verzapfte.

Letzte Nachrichten.

Kassel. Wegen Bilanzverschleierung und übermäßigen Aufwandes wurde der Eisengroßhändler Fuchsmann, welcher mit 240 000 Mark Ueberschuldung inslikte und nach England geflüchtet war, zu 8 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Graz. Eine Mutter mit drei Kindern verbrannt. In einem in Wiesenbach für sich gelegenen Gehöfte brach in Abwesenheit des Pächters ein Brand aus, der so rasch um sich griff, daß er in kurzer Zeit das ganze Objekt einäscherte. Die Bäuerin und ihre drei Kinder im Alter von vier bis zu zehn Jahren fanden in den Flammen ihren Tod. Auch das Vieh kam bei dem Brande um.

London. Jack der Russländer spukt wieder. Große Aufregung herrscht in Gremod (Schottland) über zwei Morde, die an die früheren Thaten Jack des Russländers erinnern. — Schiffsuntergang. Der Dampfer „Edgar“ ist auf der Fahrt von London nach Rochester an der Küste der Bretagne gestrandet und gesunken. Zehn Mann der Besatzung fanden nach der „Vossischen Zeitung“ den Tod in den Wellen, die übrigen sieben wurden gerettet.

Neapel. Der Besuch ist wieder in Thätigkeit und wirft Hitze und glühende Massen aus.

New York. Bei einem Hotelbrande in Leiter (West-Virginia) kamen 6 Personen ums Leben; verschiedene andere wurden beim Herauspringen aus den Fenstern verletzt.

Briefkasten.

Zwei Streitende. Wir verweisen Sie nochmals auf den in Nr. 57 abgedruckten Abzug des Statuts. Dieser Abzug bestimmt, was jedes auswärtig wohnende Mitglied

unbedingt zu fordern hat. Selbstverständlich kann die Verwaltung an Orten, wo die Kasse einen Betrag mit einem Urzt geschlossen hat, auch diesen zur Behandlung der Familienangehörigen für Rechnung der Kasse zulassen, aber, wie gesagt, zu fordern hat das Mitglied nur, was im Statut steht.

Aus Nah und Fern

Der älteste Parlamentarier. Kanada rühmt sich, und wahrscheinlich mit Recht, den ältesten Parlamentarier zu besitzen. Der Honorable Senator David Wark aus Fredericton (Neubraunschweig) trat unlängst in sein hundertstes Lebensjahr. Senator Wark ist geboren am 19. Februar 1804 in Londonderry (Irland); er kam im Jahre 1842 in die Legislatur dieser Provinz und gehörte dem ersten Senat der kanadischen Konföderation an (1867). Demnach ist er jetzt 61 Jahre im parlamentarischen Leben thätig und wird wohl auch in dieser Beziehung einen „Rekord“ aufstellen. Trotz seines Alters ist der Senator noch ein verhältnismäßig rüstiger Mann. Zwar leidet der alte Herr an Taubheit, aber im Oberhause, wo die Herren Senatoren ja doch nur die Beschlässe des Unterhauses zu bestätigen haben, macht das nur wenig aus. In Kanada erzählt man, daß ein schwedischer Parlamentarier mit 97 Jahren in Bezug auf das Alter unmittelbar auf Senator Wark folgte.

Schweinehandlung.

Hamburg, 9. März. Der Schweinehandel verlief ruhig. Zugesührt wurden 630 Stück. Preis: Sengschweine — 30, Verkaufsschweine, schwere 52—53 Mk., leichte 50—52 Mk., Sauen 42—47 Mk. und Ferkel 47—51 Mk. pro 100 Pfund.

Die Geburt einer gesunden Tochter zeigen hoch erfreut an

Fr. Castorf und Frau, geb. Voje.

Nach kurzem schweren Leiden starb Sonntag Nacht 11 Uhr meine liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, die

Wwe. Sophie Albrecht

im 72. Lebensjahre. Tief betrauert von Wilh. Albrecht und Familie.

Die Beerdigung findet Donnerstag den 12. März, Nachmittags 1 1/2 Uhr, von der St. Lorenz-Kapelle aus statt.

Am 1. April zu verm. keine abgeschlossene Etage, Mietho 160 Mk. Langer Dohberg 7. Zu besehen Nachmittags.

Logis zu vermieten

per Woche Nr. 2. Salauerstraße 14, unterhalb der Wohnstraße.

Erdtöne Malergehilfen

und ein junger Arbeitsbursche gesucht. Gust. Behncke, Malermeister, Lindenstr. 37.

Gesucht zu Oßern 1200 Mark

nach 3500 Mk. Borstadt Brandtstraße 8160 Mark. Off. u. S. K. 22 an die Exped. d. Bl.

Ein starker Kinderwagen

billig zu verkaufen. Klappenstraße 16.

Zu verkaufen Bettst. u. M. 20 Mk., Tisch u. Sänken 14 Mk., Schrankstuhl 8 Mk., Waschtisch 4 Mk.

Glockengießerstraße 76, I.

Zu verkaufen ein Spiegel

2 Mt. lang, 1/2 Mt. breit Kleinschloßstr. 82/2.

Fortwährend ein Haus zu verk. in der Droststraße. Mh. Südrade 122/7.

Witzende Wippfiguren

diese Woche nur 10 Pfg., passend als Geschenke und für Wiederverkäufer. Engelsgrube 91.

Billig zu verkaufen ein fast neues schwarzes Jacket, passend für Konjunktur. Hundstraße 40, I.

Kaninchen (Nissen).

Habe noch einige Häftlinge, 4 Monate alt, zu verkaufen. Waisenbohrstraße 11.

Zu verkaufen blaue französische Pflanzkartoffeln, 200 Pfund 3.50 Mk.

Einfegelsstraße 1.

Empfehle mich zum Anspolieren von Möbeln sowie zu allen in meinem Fache vorkommenden Arbeiten.

Chr. Meyer, Tapez u. Dekor., Bismarckstr. 53.

Frau Hansen, Hebamme, Gloxianstraße 6a

von 20 März ab: Brölingstraße 13.

Parteigenossen

nehme noch an den

„Neuen Weltkalender“ für 1903

erschienen, geben wir bekannt, daß wir durch Verkauf noch einige Exemplare erhalten haben.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

ihren reizigen . 1.50

Seitens einsehen . 1.75,

1 Jahr 3.00, 2

Abnehmer 1.00, 0.30

Aug. Büttner,

Verleger, 32.

Sozialdemokratischer Verein.

Märzfeier 1903

bestehend in
Konzert, Gedächtnisrede und Aufführung von lebenden Bildern des Arbeiter-Radfahrer-Vereins
und turnerische Aufführungen des Arbeiter-Turn-Vereins
am Mittwoch den 18. März im grossen Saale des Vereinshauses, Johannisstr. 50-52.
Gedächtnisrede gehalten vom Genossen J. Stelling.

Anfang 8 1/2 Uhr. Saalöffnung 8 Uhr. Eintrittspreis 20 Pfg.
Karten sind zu haben: Im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50/52, bei C. Wittfoot, Fühlstraße 18, in der Exped. des „Lüb. Volksboten“ und bei
sämtlichen Bezirksführern und Komiteemitgliedern. Das Komitee.

Konzerthaus Fünfhausen

Wittwoch den 11., Donnerstag den 12. und Freitag den 13. März:

Nur 3 humoristische Abende

Wilh. Eyle's Leipziger Quartett- und Konzert-Sänger

Serren: Eyle, Schmidt, Römer, Delitzsch, Leonhard, Pastory.

Direktion: Eyle-Schmidt.

Geellschaft, gegr. 1863. Feinste und leistungsfähigste Gesellschaft Deutschlands.

Billets im Vorverkauf: Speerth 0,80 Mk., Saal 0,50 Mk. in den Zigarrenhandlungen der Herren C. Lohmann, Fohlenstraße 41, Schmidt, Park u. Breitestraße, u. W. Jörss, Breitestraße 38. Kassenpreis: Speerth 1,00, Saal 0,60 Mk. Anfang 8 1/4 Uhr.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton

per 100 Stück von 1 Mk. an.

betert prompt und sauber

Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Kleiderstoffe

jämmtliche Neuheiten.

Kostümröcke,

Blusenstoffe

große Auswahl in Unterröcken

bei billigsten Preisen.

L. Duve

Große Burgstraße 32.

Die Nord-Wacht.

Diesmal wöchentlich erscheinendes politisches Organ

für das wachstümliche Volk Norddeutschlands.

Preis monatl. 50 Pfg., viertelj. 1,50 Mk.

Abnehmer u. Exped.: Frau, Neue Bülh-Str. 82

— Postamtstraße Nr. 5220 —

Zur Agitation auf dem Lande

ist ganz besonders geeignet. *

Verantwortlicher Redakteur für den preussischen Theil der Zeitung ist Herr Dr. med. et phil. Otto Friedrich

Verkauf in Gebirgen u. Wäldern: Gr. Gröpelgrube 23 und in vielen einschlägigen Geschäften.



Stühlen und Säublern Vorzugspris.

Heute dünne Rippen

billigt.

Aug. Scheere

Thüringer Wurstfabrik.

Für Schuhmacher!

Hochfeine und einfache Schäfte

liefern schnell und billig

Friedr. Dährkop, Lederhandlung.

Heute Mittwoch

zu meinem 10 jährigen Jubiläum als

Gesangshumorist

Grosses Konzert.

Alles auf nach Gr. Burgstraße 11!

Jeder Besucher erhält ein Geschenk!

Ludw. Puls.

Circus Varieté.

Nur noch wenige Tage

das sensationelle

Weltstadtprogramm.

Anfang 8 Uhr.

Stadt-Theater

Wittwoch den 11. März, 7 1/2 Uhr. Die Cameliendame. Drama in 5 Aufzügen von A. Dumas Sohn. Donnerstag: (Benefiz) Der Verschwenker. Freitag: Rosenmontag. Sonnabend: bei ermäß. Preisen: Amelia.

Gaushaltungsbudgets.

Die Arbeiterpresse veröffentlicht alljährlich im Januar und Februar zahlreiche Gaushaltungsbudgets, die von einzelnen Arbeitern, welche über ihre Einnahmen und Ausgaben genau Buch führen, den Zeitungen zur Verfügung gestellt werden. Leider beschränken sich die meisten dieser Gaushaltungsbudgets immer nur auf ein einziges Jahr; nur ausnahmsweise treffen wir einmal eine Gaushaltungsbudgetrechnung, die fortlaufend von Jahr zu Jahr aufgenommen und veröffentlicht wird. Doch erlaubt auch hier meist der Eifer schon nach dem zweiten oder dritten Jahr. Gaushaltungsbudgetrechnungen gewinnen aber erst an Bedeutung, je länger sie in vergleichbarer Weise fortgesetzt werden. Wenn daher ein einfacher Arbeiter sich die Mühe nicht verbietet, läßt, mit gutem Beispiel voranzugehen, und Jahr für Jahr durch die That zu zeigen, daß es sehr leicht möglich ist, über den Arbeiterhaushalt genau Rechnung zu führen, so ist es nicht mehr als billig, daß man an diesem Beispiel einmal zeigt, wie wertvoll solche statistische Aufzeichnungen für die Erkenntnis der sozialen Lage der Arbeiter sind. Unverdrossen unterzieht sich seit Jahren ein Berliner Maurer der Mühe, nicht nur über seinen Haushalt genau Buch zu führen, sondern auch am Jahreschluß sein Gaushaltungsbudget der Arbeiterpresse zur Verfügung zu stellen. Vielleicht geschieht dies schon länger, als wir es verfolgen konnten. Uns liegen die Abschlässe für die letzten fünf Jahre vor. Es ist nun sehr interessant, die Hauptziffern im Budget des nämlichen Haushalts von Jahr zu Jahr zu verfolgen, um so mehr, als die ersten beiden Jahre noch in die Aufschwungsperiode und die letzten zwei Jahre in die Zeit der Krise fallen. Der Haushalt des in Frage kommenden Berliner Maurers ist klein, da er nur aus Mann und Frau besteht. Der Maurer gehört aber offenbar zu den besser situierten Arbeitern, dies um so mehr, als auch die Frau, da sie keine Kinder zu versorgen hat, in der Lage ist, das Jahreseinkommen durch eigenen Verdienst noch zu erhöhen. Es betragen nun sämtliche Einnahmen dieser Familie in Mark:

1898	1899	1900	1901	1902
1685,32	1429,95	1467,97	1323,12	1563,51

Die wesentliche Steigerung im Jahre 1902 ist in der Hauptsache auf Nebeneinnahmen und den Verdienst der Frau zurückzuführen. Der eigentliche Arbeitsverdienst des Mannes betrug im Jahre 1902 nur 1284,19 Mark, während er im Jahre 1899 1387,95 Mark betragen hatte. Die Gesamtausgaben der in Frage kommenden Familie betragen in Mark:

1898	1899	1900	1901	1902
1640,41	1528,31	1400,23	1340,21	1563,20

Es ergibt sich also, daß die Ausgaben für den Haushalt in den Jahren 1899 und 1901 größer waren als die Einnahmen, und daß das entstandene Defizit nur durch den Einnahme-Überschuß aus den vorhergehenden Jahren gedeckt werden konnte. Wenn auch 1902 das Einkommen wieder gestiegen ist, so haben doch auch die Ausgaben infolge höherer Waarenpreise gleichfalls stark zugenommen. Jedenfalls ist das Jahr 1902 weit ungünstiger als das Jahr 1900. Das weitaus günstigste Jahr war freilich 1901. Denn hier mußte sowohl an den jährlichen Ausgaben wie an den Ausgaben für Lebensmittel am meisten gespart werden. Die Ausgaben für die gesammte Lebenshaltung haben sich nämlich zusammen aus solchen, die sich allwöchentlich wiederholen und solchen, die nur periodisch gemacht werden müssen, also als jährliche Ausgaben für Essen, Trinken, Heizung und Beleuchtung. Auch den Verbrauch für Genussmittel rechnen wir unter diese Ausgaben. Diese fortlaufenden Ausgaben betragen nun in Mark:

	1898	1899	1900	1901	1902
pro Woche	16,40	15,07	13,81	13,74	15,25 1/2
für das ganze Jahr	852,80	783,64	718,12	714,48	793,46

Es wurde unter Anderem ausgegeben pro Woche in Mark für:

	1898	1899	1900	1901	1902
Brot, Weißbrot	1,74 1/2	1,05 1/2	1,20	1,54	1,74
Butter	1,25	1,51	1,54	1,68	1,86
Bier, Schnaps	3,25	2,50	1,20	1,47	1,89 1/2
Eier	0,55	0,56	0,53	0,56	0,53 1/2
Fleisch, Zubrot	4,38	4,12	3,60	3,50 1/2	3,90
Fische, Häringe	0,11	0,08	0,17	0,26	0,21
Kartoffeln	0,33 1/2	0,33	0,34 1/2	0,29 1/2	0,34 1/2
Mehl	0,11 1/2	0,21	0,21	0,16	0,09
Milch	0,58	0,29	0,63	0,75	0,77
Schmalz	0,24	0,21	0,34	0,37	0,33
Tabak, Zigarren	0,80	0,80	0,53	0,33	0,37
Zucker	0,22	0,32	0,42	0,24	0,29 1/2
Kohlen und Holz	0,70 1/2	0,68	0,52 1/2	0,52	0,75

Aus dieser Aufstellung geht das beachtenswerthe Resultat hervor, daß selbst in einer besser situierten Arbeiterfamilie der Fleischkonsum erheblich abgenommen hat. Denn nicht nur wurde in den Jahren 1900, 1901 und 1902 für Fleisch weniger Geld ausgegeben als 1898 und 1899, die Fleischpreise waren 1901 und 1902 auch noch derart in die Höhe gegangen, daß man für die Geldeinheit weniger Waare erhielt als 1898. Daß die Arbeiterfamilie ihren Haushalt einschränken mußte, geht aber ganz besonders schlagend aus der Abnahme des Geldbetrages für Bier und Schnaps, so wie namentlich für Zigarren hervor. Einen ganz ähnlichen Rückgang wie die fortlaufenden zeigen auch bis 1901 die sogenannten jährlichen Ausgaben. Im Jahre 1902 stiegen diese Ausgaben wieder erheblich, hauptsächlich, da die Miethe von 1901 auf 1902 über 60 Mk. mehr beansprucht. Sie betrug nämlich 1901 nur 228, dagegen 1902 nicht weniger als 291 Mk. Die jährlichen Ausgaben betragen während der einzelnen Jahre in Mark:

1898	1899	1900	1901	1902
787,61	744,67	682,11	625,73	769,94

Wenn man auch die Veränderungen in dem hier vorgeführten Arbeiterhaushalt nicht verallgemeinern darf, so geben die Ziffern doch Hinweise, in welcher Richtung der Verbrauch sich während der Jahre der Krise ungünstig verändert hat. Die Gaushaltrechnung würde noch gewinnen, wenn neben dem Geldbetrage auch angegeben wäre, wie viel und welche Waare eingekauft worden ist. Dann erst würden wir einen vollkommenen Einblick in die Verschiebungen eines Arbeiterhaushaltes vor und während der Krisenjahre erhalten. Immerhin sind die Mittheilungen des Berliner Maurers in hohem Grade lehrreich, und es ist dringend zu wünschen, daß sein Vorgehen auch andere Arbeiter zur regelmäßigen und ständigen Aufzeichnung ihrer Einnahmen und Ausgaben aneignen möge.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Maurer in Spremberg haben Forderungen auf Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse gestellt, die aber von den Unternehmern abgelehnt wurden. Zugut ist deshalb ferngehalten! — Der Ausstand in der Pianofortefabrik von Gebr. Zimmermann in Mölkau bei Leipzig ist unter günstigen Bedingungen für die Arbeiter beigelegt worden. Sämtliche Ausständigen haben die Arbeit wieder angenommen. — Die Former, Gießereiarbeiter, Schlosser, Dreher und Mobelkünstler der Harzer Werke, Aktien-Gesellschaft, in Zorge, Hübeland und Blankenburg i. S. haben die Arbeit niedergelegt, weil die schlechte Entlohnung und Behandlung unerträglich geworden war und die Direktion eine Berücksichtigung der Arbeiter-Forderungen nicht eintreten ließ. Die Vermittlung der Verbandsleitung wurde scharf zurückgewiesen. — Die Former und Kermaacher der Firma H. Tege, Wuppertaler Eisenhütte in Barmen, haben die Arbeit niedergelegt. Sie fordern die

Beseitigung der Akkordarbeit, die ihnen vor vier Monaten aufgezogen worden ist. Die Firma ist auf der Suche nach Arbeitswilligen, vor Zugut wird deshalb gewarnt. — Die Schlossbauer der Firma Demrath u. Bläker in Barmen sind in den Ausstand getreten, weil man ihnen Abzüge in Höhe von 25 Prozent des Lohnes machte. — Die Klempner in Bochum wollen im bevorstehenden Sommer in eine Lohnbewegung eintreten, bei der es sich hauptsächlich um Einführung der 10 stündigen Arbeitszeit handelt. Jetzt beträgt dieselbe 10 1/2 bis 11 Stunden. — Der Streik der Tagameterfischer in Böln ist zu Gunsten der Futscher beendet. Die Direktion hat ihren Lohnsatz zurückgezogen und den Futschern den bisherigen Verdienst zugesagt. — Die Sammetweber der Firma Johann Girnes in Oedt (Kreis Kempen) hatten wegen Lohnminderungen die Kündigung eingereicht; darauf hat namentlich die Firma sämtliche Arbeiter, ungefähr 750, gekündigt. — Die Untertagearbeiter der Dümlitzer Schieferbruch-Aktiengesellschaft, Grube I in Groß-Woltersdorf (Mähren), sind in den Streik getreten. Insgesamt traten 36 Häuer, 9 Tagarbeiter und 4 Förderer in den Ausstand, doch sind dadurch auch 17 Overtagearbeiter zum Feiern gezwungen. Der Grund des Streiks sind Lohnminderungen und brutale Behandlung der Arbeiter durch den Betriebsleiter.

Ein großer Metallarbeiter-Ausstand ist in den Vereinigten Staaten in Sicht. „Daily Express“ läßt sich aus Philadelphia kabela: Zur Unterstützung der Angestellten der Amerika Bridge Company, welche in den Ausstand getreten sind, um höhere Löhne zu erlangen, wurde ein allgemeiner Ausstand der Eisenarbeiter beschloffen. Infolgedessen werden 250000 Arbeiter die Arbeit niederlegen.

Seht kapitalistisch! Der amerikanische Fenster-glas-Truist stellte den Betrieb ein, damit eine neue Maschinerie montirt werden kann, welche die höchsten bezahlten Arbeiter entbehrlich macht und die Arbeitskosten um ein Drittel verringert.

Als sozialdemokratischer Kandidat für den Wahlkreis Koblenz-St. Goar ist der Genosse Maurer Hüttmann aus Frankfurt am Main aufgestellt worden.

Ein sozialdemokratischer Bürgermeister wurde in Kofenheim in Hessen gewählt. Die Wahlbetheiligung war eine überaus starke. Es entfielen auf den Kandidaten des Arbeiterwahlvereins und Bürgervereins Gemeinderath Georg Uffel 469 Stimmen, auf den Zentrumskandidaten Bogler 220 Stimmen und auf den Adjunkten Maul 60 Stimmen.

Die Statistik der Arbeitslosigkeit im Verbands der Tabakarbeiter. Seit beinahe vier Jahren besteht im Verbands der Tabakarbeiter eine Kommission, welche die Aufgabe hat, ständig die Arbeitslosigkeit unter den Verbandskollegen zu registriren. Zu diesem Zwecke erfolgt in jedem Quartal eine Rundfrage. Die Resultate dieser statistischen Aufnahmen im Jahre 1902 werden neben von dieser Kommission veröffentlicht. Die Betheiligung an ihnen schwankt zwischen 11808 im ersten und 10053 im zweiten Quartal, durchschnittlich betrug sie 10868. Die Zahl der Verdienstlosen war am höchsten im vierten Quartal mit 1262 und am niedrigsten im dritten mit 841 Personen, die Durchschnittsziffer betrug 1046, und die Gesamtziffer belief sich auf 4185 Personen. Davon waren wegen Arbeitsmangels verdienstlos 859 Ledige mit 19531 und 885 Verheirathete mit 22022 Arbeitstagen, wegen Krankheit waren arbeitslos 994 Frauen mit 24319 und 1100 Männer mit 28433 Arbeitstagen. Außerdem waren noch ungefähr 900 verlorene Arbeitstage wegen Streiks und 2700 wegen Maßregelungen zu verzeichnen. Es entfielen durchschnittlich auf jedes Mitglied des Verbandes annähernd 4 Tage wegen Arbeitsmangel und 5 Tage wegen Krankheit. Zusammen mit den Einwirkungen von Streiks und Maßregelungen er-

Die Lehrersbraut.

Erzählung aus dem Riez von Melchior Meyer.

27. Fortsetzung.

Die Berichte, die nacheinander von den zwei Basen gemacht wurden, konnten seine Achtung vor ihr nur erhöhen und seinen innerlichen Beifall nur verstärken. Er überzeugte sich, daß Christine einen Zweck habe, so zu handeln, und er glaubte, ihn zu kennen. Da es nun gerade nicht nöthig ist, Philosoph oder Theolog zu sein, um zu wissen, daß eine unter gewissen Umständen, mit Fleiß und aus guten Gründen erduldete Beschimpfung keine Schande, sondern vielmehr Ehre bringt; da es zu dieser Einsicht genügt, nur kein Ged zu sein und das Herz auf dem rechten Fleck zu haben, so konnte Hans auch bei der zweiten Meldung nicht mit der Entrüstung und dem Lamento seiner Base harmoniren. Nachdem er dieser seine Meinung gesagt und in der Einsamkeit das Bernommene wieder überdacht hatte, rief er im Gegentheil zufriedener für sich hin: „Bravo!“

Man würde unsern Freund mißverstehen und ihm unrecht thun, wenn man glauben wollte, die Achtung, die er empfand, sei derart gewesen, daß sie in natürlicher Steigerung zum Wiederankommen seiner Liebe führen mußte und nicht mehr weit davon entfernt war. Er fühlte Respekt vor dem Respektablen, er freute sich an dem Erfreulichen — nichts weiter. Alte Liebe rostet nicht, sagt das Sprichwort; aber gerade bei den liebesfähigsten Menschen kann sie unter Umständen doch etwas rostig werden. Die liebesfähigsten sind in der Regel auch die liebestarsten, und fühlten und wissen, daß an der Geliebten eben ihre Liebe die höchste und schönste, d. h. die liebeswürdigste Eigenschaft ist. Wenn diese ihre Liebe nun dahin-schwimmt oder als bloßer Schein erkannt wird, dann schwindet für einen solchen Menschen eben das Höchste, das Licht und Leben der Schönheit, hinweg, und die Flamme,

die von der Anschauung dieses Höchsten genährt war, muß zu Boden sinken.

Unser Bauernbursche hatte treu geliebt in Hoffnung, wenn auch anfangs mit schwücherner Hoffnung; er hatte verliehen und wieder geliebt, als er in der Geliebten Reue und Liebe zu sehen glaubte; er hatte das Leid der unglücklichen Liebe im Grund seines Herzens durchgelebt und überwunden. Damit war's aber auch zu Ende.

Die Zeit der Ernte kam heran und gab auch im Hause der Staunung vollauf zu thun. Es war sehr heiß diesen Sommer, man hatte viel auszuheben beim Schneiden und Sammeln; die Beschwerden der Mutter wurden aber dadurch noch vermehrt, daß sie sich die Beiden der Tochter vorstellte. „Gott,“ rief sie einmal aus, als die Sonne gewaltig niederbrannte, „wie wird es meiner Christine gehen! Die Schwindbrant ganz zusammen diesen Sommer und wird alt vor der Zeit!“

Hans, dem sie diese Worte zu Gehör geredet, lächelte und schwieg.

Die Alte fuhr fort: „Wie sie wieder heimgekommen ist von der Stadt, bin ich froh gewesen, daß ich ihre Bauernkleider und sonstige Ausstattung nicht verkauft gehabt hab', denn ich dacht' mir: wer weiß, was geschieht! Aber jetzt, wenn sie so zusammengeht, wie ich höre, kann sie die Sachen ja doch nicht brauchen, und es wär' geschickter gewesen, ich wär' sie weggegeben.“

Hans zuckte die Achseln: dann sagte er: „Was der Sommer nimmt, das bringt die Winterzeit wieder. Wenn's kühl wird und die Arbeit nicht mehr so scharf geht, dann wird sie schon wieder runder werden, Eure Christine. Und dann wird auch gewiß bald ein Hochzeiter da sein. Wenn sie ein Jahr beim Holzbauern gedient hat, dann hat sie die Prob' gemacht, und dann werden Burschen, die ein sauberes und fleißiges Weib suchen, von allen Seiten kommen. Verleert den Ruth nicht, Base! Solche Mädchen bleiben nicht übrig im Riez!“

Ein tiefer Seufzer war die Antwort. Die Wittve hatte ihre frühere Sicherheit ganz verloren; sie konnte nicht mehr glauben an ein Glück, und die Worte des Hans, die ihr wie Spott klangen, waren nicht geeignet, ihren Geist aufzurichten.

Mühevoll — denn auf die heißen Tage folgte noch Regenwetter — und freudlos — denn sie wußte nicht, für wen sie sich eigentlich so plagte — ging die Erntezeit für die Staunung vorüber. Als die Feldfrächte, auf die es hauptsächlich ankam, im Stadel gesichert waren, hatte sie doch wieder eine frohere Empfindung. Sie berechnete, daß sie vorwärts kam in diesem Jahr und von dem Ausfall des letzten etwas zu decken vermochte, und so etwas muß einer Person, die von Kindesbeinen an aufs „Hausen und Sparen“ gerichtet wird und nur durch die Ehre zu außergewöhnlichen Ausgaben vermocht werden kann, immer wohlthun.

In einem Sonntag im September, nach dem Essen, saß sie mit Hans an dem abgedeckten Tisch. Sie hatten eben zusammen eine Gelbzählung vorgenommen, die zu ihrer Zufriedenheit ausgefallen war, und erfreuten sich daher einer Stimmung, in der sie eine gemüthliche Ansprache hielten. Die Wittve hatte dem Better eben wieder bedeutendes Lob gezollt, als die Thür aufging und mit den Worten „Gut euch Gott miteinander!“ die Hubel in die Stube trat. Ihr Aussehen fiel dem Burschen im ersten Moment auf. Sie war nicht nur vergnügter als gewöhnlich, sondern zeigte auch eine eigenthümliche Feierlichkeit, wie eine Person, die sich betruht ist, etwas in der Hand zu haben. Nach den ersten allgemeinen Fragen und Antworten rief die Staunung gastfreundlich: „Dadmal muß ich aber der Base einen Kaffee machen — ich thu's nicht anders!“

Die Hubel verjette: „Ich hab' nichts dagegen; denn ich hab' heut' früher gegessen als sonst, von wegen, weil ich bald wieder zu Hause sein will, und mir ist's wägen (wahrlich) schon wieder „a bißle eitel“ im Magen.“

höbte sich diese Durchschnittsziffer auf annähernd 10 Tage. Seit Einführung der Arbeitslosenstatistik vor 3 3/4 Jahren wurden insgesamt 390 917 verlorene Arbeitsstage gezählt, davon entfielen auf Arbeitsmangel 130 133, auf Krankheiten 214 588 und ungefähr 40 000 auf Streiks und Maßregelungen. Die Ergebnisse der Kommissionsarbeiten werden jetzt unter den Tabellarikern besonders beachtet, weil auch unter ihnen eine starke Bewegung sich bemerkbar macht, die die Arbeitslosenunterstützung anstrebt. Nach den Berechnungen der Kommission sind je nach den Beträgen abgestufte Arbeitslosenunterstützungen zwischen 6 und 9 Mk. schon möglich bei Erhöhung der Wochenbeiträge um 6 bis 7 Pfg. pro Mitglied, deshalb wird höchstwahrscheinlich schon in allernächster Zeit auch hier die Arbeitslosenunterstützung eingeführt.

Aus Nah und Fern.

Der preussische Staat durch einen Spazierstock gefährdet. Im schönen Schlesien fanden dieser Tage Versammlungen in Penzig, Rauscha, Tiefenfurt, Görlitz und Langenbols, in welchen Adolf Hoffmann über die Glenden und die Gottbegnadeten und die nächste Reichstagswahl sprach. Ueberall vorüberfüllten Versammlungen. Daß das Thema über die Glenden in der Provinz, wo dies Wort seinen Ursprung hat, ganz besonders einschlug, braucht wohl kaum besonders hervorgehoben zu werden, der beste Beweis war, daß sich in allen den Dörfern gleich nach dem Vortrage eine hübsche Anzahl neuer Abonnenten auf die „Görlitzer Volkszeitung“ meldeten, in Penzig 23, in Görlitz einige neunzig. Aber ganz besonders interessant wurde die Versammlung in Tiefenfurt, einem Porzellanfabrik-Dorf, abgelegen von allem Bahnverkehr, tief im Görlitzer Walde. Der überwachende Gendarm war wohl noch nicht lange in seinem Amte. Er studierte eifrig sein Instruktionbuch und ging jedesmal, wenn er etwas gefunden hatte, sofort vor Weing in der Versammlung an die Ausführung seiner amtlichen Pflicht. Bald sprang er auf und fragte nach der Anmeldebcheinigung, dann wieder nach dem Namen des Redners, dabei musterte er aufmerksam jeden Eintretenden. Blöthlich ging er wieder auf den Einrufer zu mit den Worten: „Sien ist ein Mann mit einem Stock in den Saal getreten, dieser Stock muß sofort entfernt werden, da nur Unbewaffnete sich versammeln dürfen.“ Genosse Glaschner erwiderte: „ein Spazierstock sei doch im Sinne des Gesetzes keine Waffe.“ „Aber ein gefährliches Werkzeug!“ entgegnete der Gendarm. Obwohl doch das auf die Taschenuhr weit mehr zutrifft, konnten die Versammelten diese behalten, aber die Versammlung selbst durfte erst eröffnet werden, als der Spazierstock am Büffelt in Verwahrung gegeben und so der Bestand des Staates vor gar nicht auszumalenden Gefahren bewahrt war. Daß die Versammlung unter solchen Umständen schon sehr animirt eröffnet wurde, ist begreiflich.

Fünf Jahre Gefängnis und 22 Tage Arrest! Am 14. und 15. Juni 1902 verurtheilte das Kriegsgericht in Reife den Gefreiten Albert Hirt vom 62. Infanterie-Regiment in Ratibor wegen Gehorsamsverweigerung und militärischen Auftrags zu 5 Jahren Gefängnis. Das Oberkriegsgericht verwarf seine Berufung, aber das Reichskriegsgericht hob das Urtheil schließlich auf. In der neuen Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht des 6. Armee-Korps, die Freitag stattfand, nahm der Vertreter der Anklage nur eine einfache Gehorsamsverweigerung an und beantragte 3 Monate Gefängnis. Das Urtheil lautete auf 22 Tage Arrest und 5 Jahre Gefängnis; zugleich wurde die Strafe durch die Untersuchungsinstanz verhängt erklärt. Der Angeklagte hat 1 Jahr in Untersuchungshaft gesessen. Man bedenke: Zuerst wird auf 5 Jahre Gefängnis erkannt, diese Strafe auf sage und schreibe 22 Tage strengen Arrest herabgemindert, und dazu kommt dann noch, daß der Gefreite Hirt bereits ein volles Jahr verhängt hat. Wer entschädigt nun den Mann für die so lange unschuldig verhängte Strafe?

Ein lustiger Wochentag ist nach dem Wochenbericht der G. E. G. aus Edderitz von den Konsumvereinsgegnern in Szene gesetzt worden. Der kräftig anstehende Kon-

sumverein für Köthen und Umgegend hat vor mehreren Wochen in dem Orte Edderitz eine Verkaufsstelle errichtet. Darüber natürlich große Entrüstung unter den Krämer, die mit allen Mitteln dem Konsumverein Abbruch zu thun suchen. Alle Versuche, den Konsumverein durch ausgeprengte Mäth. haufaden tot zu reden, waren gescheitert. So war guter Rath theuer. Ein spekulativer Kopf kam jedoch auf einen geschickten Einfall. Kein Hänschen ist in Edderitz so klein, das nicht eine oder mehrere Gänse beherbergt, denn die Gans ist ein nützlicher Vogel. Sie ist nicht nur „gut gebraten eine gute Gabe Gottes“, sondern auch in der Vorfrühlingszeit eine fleißige Eierlegerin und, wie das so geht, nach bestimmter Frist eine liebevolle und pflichteifrige Mutter von einem Duzend possidlicher gelber Gänselein. Weniger nützlich scheint dagegen manchen Leute der Gänserich zu sein, denn zum Eierlegen und Ausbrüten von Jungen hat er es noch nicht gebracht. Wer in Edderitz die Wahl hat, hält sich lieber zwei Gänse als eine Gans und einen Gänserich. Nur die „besser Situirten“, namentlich die Krämer, leisten sich den Luxus, der Schaar ihrer Gänse einen männlichen Begleiter beizugeben. Nun ist aber der Gänserich ein rechter Lebemann. Sein Herz umfaßt in pflichteifriger Liebe nicht nur die ihm beigegebenen legitimen Gänse, sondern er empfindet auch mit allen Gänsejungfrauen, die keine Aussicht auf eine eheliche Versorgung haben, da ihre Besitzer zu arm sind, um sich den Luxus eines männlichen Gansvogels leisten zu können, ein herzliches Mitleid, und ist stets bereit, mit aller Hingabe und Liebe und ohne sich um die Forderungen der Sittlichkeit und des Anstandes sonderlich zu kümmern, das Sehnen dieser Jungfrauen zu erfüllen. Hier nun hat unser geschickter Krämer den Punkt gefunden, um die Welt der Konsumgenossenschaftsbewegung aus ihren Angeln zu heben. Eine Verständigung aller Interessenten war bald erfolgt und die organisirten Konsumisten wurden vor die furchtbare Alternative gestellt: Entweder Ihr kauft eure Waaren bei uns, oder eure Gänse dürfen sich nicht mehr der Liebe unserer Gänseriche erfreuen. Um dieser Drohung Nachdruck zu verleihen, haben die Krämer ihre Gänseriche eingesperrt, und nur die legitimen Gänseherren werden noch der Liebe der Eheherren theilhaftig. Der verhasste Konsumverein ist allerdings noch nicht in die Brüche gegangen, aber ein großes Werk hat doch die Krämerfeindschaft vollbracht: Die Sittlichkeit unter den Gänsen ist gerettet.

Zur gründlichen Sicherung eines auf freier Strecke haltengebliebenen Zuges hat vom 15. März ab jeder Zug auf den preussisch-hessischen Staatsbahnen im Packwagen mindestens 12 Knallkapseln, ferner drei rothbrennende Signalfadeln und zwei Reserve-Signallaternen mitzuführen. Diese Anordnung ist zweifellos eine Folge des furchtbaren Eisenbahnglücks bei Altenbeken.

Die Geheimnisse des Damenstiftes. Das Urtheil des Münchner Schwurgerichts im Prozesse gegen die wegen Gistmücherei angeklagte Stiftsvorsteherin v. Heusler — es lautete auf 6 Jahre Zuchthaus — haben wir bereits mitgetheilt; es liegt uns nun noch ob, über den Schluß der Verhandlungen in diesem aufsehenerregenden Prozesse zu berichten. In der Hauptsache drehte es sich bei den Zeugenausagen um den Leumund der Angeklagten, wie auch der Hauptbelastungsgewinn, der Pflegerin Wagner; zugleich wurden aber auch die Zustände in dem Damenstift einer Erörterung unterzogen, wobei ganz erhebliche Sachen zu Tage gefördert wurden. So wurde u. a. bekundet, daß die Stiftsdamen beim gemeinsamen Mittagstisch Gespräche führten, wie man sie im Kreise so ehrbarer und frommer Betschwester nicht erwarten sollte. So soll beispielsweise einmal die eine der Damen gesagt haben: „Ich bin nicht als Jungfrau ins Stift gekommen, mir war's genügend, wenn ich's noch nicht angebracht hätte.“ Die darüber vernommene Dame wollte sich an diese und ähnliche, noch stärkere Redewendungen nicht mehr erinnern können. Von der Stiftsdame Ahrens wurde bezeugt, daß sie einmal ihren eigenen Kot in der Hand herumgetragen und die anderen Damen daran haben riechen lassen. Eine weitere Stiftsdame hielt sich mehrere Katzen. Diese verrichteten sämmtlich ihre natürlichen Bedürfnisse in dem Zimmer der Stiftsdame, so daß ein juristischer Gestank entstand. Die Stiftsdame habe sich trotz alledem geweigert, die Fenster öffnen zu lassen. Die

Dame hatte eine Lieblingskatze; dieser steckte sie oftmals einen seidenen Sonnenschirm auf und führte sie in dieser Weise die Straßen entlang spazieren. Als die Katze gestorben war, wurde dieselbe in f. i. r. l. i. c. h. t. e. r. Weise begraben. (Fetterkeit im Zuhörerraum.) Nach zwölf Tagen ließ die Dame den Kadaver ausgraben und nahm diesen zu sich ins Zimmer. Es entstand dadurch natürlich im ganzen Hause ein furchtbarer Gestank. Vernichtend für die Angeklagte lautete die Aussage des ehemaligen Anstaltsarztes Medizinalrath Dr. Stumpf. Dieser deponierte, daß die alten kranken Damen in der denkbar schlechtesten Weise behandelt wurden. Die Heusler habe mit unheimlicher Schnelligkeit einem Menschen die Ehre abgeschnitten und auch den Zeugen selbst verheimlicht, indem sie ihm unlaute Beziehungen zu einem Stiftsfräulein nachsagte. Auf eine Beschwerde an das die Oberaufsicht führende Ministerium des Innern sei eine Entschließung erfolgt, die dem Rechtsempfinden des Zeugen nicht entsprach, weshalb er seine Stelle niederlegte. Er bemerkte noch, daß die Heusler den Stiftsdamen mit Vorliebe galante Krankheiten nachsagte. Er traut der Angeklagten das ihr zur Last gelegte Verbrechen zu. Nicht günstiger lautete die Aussage des jetzigen Hausarztes, der dagegen der Minna Wagner das allerbeste Zeugniß ausstellte. Verhältnismäßig günstig für die Angeklagte sagte eine Frau Rosa Mater aus, die von 1893 bis 1899 Dienstmädchen im Magdalenstift gewesen ist. Die Oberin sei zu den Dienstmädchen im Allgemeinen ganz gut gewesen. Die Stiftsdamen habe sie allerdings oftmals „altes Laster“ usw. genannt und sich auch bisweilen geweigert, den alten Damen die von Ärzten verordneten Suppen zu gewähren. Die Sachverständigen bekunden übereinstimmend, daß der Minna Wagner ein bleibender Nachtheil aus dem Genuße des säurehaltigen Kaffees nicht erwachsen werde.

Keine Liebe, höchstens Freundschaft. Man schreibt der „Frank. Bzg.“ aus London: In England, dem Dorado der Klubs, hat die Klub-Idee schon manche seltsame Klubs getrieben, aber die seltsamste ist doch vielleicht der neue Klub, der sich „Frauenverein zur Beförderung der Gleichgültigkeit gegen die Männer“ nennt. Schon jetzt ist es unverkennbar, daß die Mädchen immer weniger geneigt sind, die Heirath als Verjüngung zu betrachten. Was aber soll erst aus der armen Männerwelt werden, wenn dieser Klub florirt? Ein Trost ist, daß das Statut Freundschaft mit Männern gestattet. Aber diese darf nie in Liebe „ausarten“. Die Mitglieder verpflichten sich, „weiterseht gegen die Reize der Männer“ zu sein, so lautet ein Paragraph der Satzungen, und wenn ein Mitglied sich soweit vergriff, daß es sogar mit einem Manne zum Altar schreitet, dann darf es nicht einfach ausschreiben, nein, es wird ausgestoßen aus der Gemeinschaft der Erwählten. Vermuthlich, um diesen eine aesthetische Weiße zu geben, dürfen sie sich nicht etwa abschreckend kleiden, sondern den Statuten gemäß müssen sie „hübsche Kleider tragen, geschmackvoll frisirt sein und ihr Aeußeres im Allgemeinen so anziehend wie möglich gestalten.“ Wenn die Männer von diesem Paragraphe erfahren, fällt ihnen gewiß ein Stein vom Herzen. Da wird es wahrscheinlich doch wohl, wenn der Klub überhaupt Mitglieder findet, recht viele Ausgestoßene geben.

Von der Nachsicht und dem erstaunlichen Erinnerungsvermögen eines Elefanten weiß ein englisches Blatt folgendes zu berichten: Ein aus dem Stall des Königs von Stam in Bangkok verkaufter Elefant wurde einem Wärter übergeben, der früher im Dienste des Königs gestanden hatte. Als das Thier des Mannes ansichtig wurde, umschlang es ihn mit dem Rüssel, schlenberte ihn zu Boden und zerstampfte ihn mit den Füßen zu Brei. Wie sich herausstellte, hatte der Unglückliche vor 15 Jahren durch einen Steinwurf das rechte Auge des Elefanten zerstört.

Weiteres. Professor Knackfuß hat ein neues Gemälde in Arbeit: „Völker Amerikas, bezahlet eure Schulden!“ Auf demselben ist dargestellt, wie der „Panther“ den Venezolanern erst verschiedene „Vorschüsse“ macht und dann „Berjüngel“ giebt. Das Bild wird an jeden Feldzugstheilnehmer, sowie an jeden Nicht-Kombattanten vertriehen, der zu den deutschen Kriegskosten als Steuerzahler mit beiträgt.

(„Südd. Postillon.“)

„Der Hans da,“ bemerkte die Wittve, „kann dir mitreden was Neues erzählen, oder du ihm.“

„Wie's kommt,“ erwiderte die Habel. „Gott sei Dank, jetzt sieht er doch wieder aus, daß man sich ein Wort mit ihm zu reden getraut!“

„Ja,“ sagte die Glanung, „ein wenig hat er sich gebessert,“ und verließ die Stube.

Sie wollte was Rechtes machen, denn ihre vollständige Kassa war immer: entweder gar keinen Kaffee oder einen guten. Gebraunte Bohren waren in einem Hans, wo das Kaffeetreiben zu den Kasnahmen gehörte, natürlich nicht vorzuziehen, und ihr war das lieb; frischgebrannte gaben ein besseres Getränk, und wenn sie ein wenig später fertig wurde, was thatete das?

Freilich dauerte es nun geraume Zeit, bis sie die blanken zinnernen „Läden“ (Kassen) füllte konnte. Als sie diese mit glücklicherweise vorhandenen Schmecken in die Stube trug und auf den Tisch setzte, fiel ihr, die sich bei dem Ansehen der Baste nichts Besonderes gedacht hatte, doch das Ansehen des Hans an. Glanzend sah er da, ein freudiger und ein stolzer Blick ging aus seinen Augen, und noch dazu schien es, als ob er das Vergnügen, das er empfand, gar nicht alles herauslassen wollte.

Erwundert sah die Wittve von dem einen zur andern und sagte dann: „Ihr müßt euch ja recht gut unterhalten haben. Seit langer Zeit hat ich den Hans nicht so hellhaft gesehen.“

Dieser nahm sich zusammen und erwiderte: „Man spricht von alterhand. Und die Baste da kommt neuer die Baste und wird immer was Neues inne.“

„Das ist wahr,“ sagte die Habel, „und „Abazia“ (schmecke, zwickel) ist's recht gut, wenn man was erzählt, und manchen geschieht ein Schaller damit, wenn man ihn zu rechter Zeit was sagt.“

Diese Reden und die beiden Gefährten dazu kamen der Wittve sehr zu. Hatte die Habel eine anständig gemacht, die den Hans wollte, eine Höre und eine Rede — was Gabe eine Basteradler? Danach sah er wohlgefragt aus! Und einen Basteradler mit seinem Geld und mit dem

Lob, das er hatte, konnte auch gar wohl ein solches Glück ansehen.

Ihr Herz war bei diesem Gedanken plötzlich schwer geworden; es kostete sie Mühe, die schickliche Fremdschicklichkeit anzubringen, mit welcher zum Trinken und Zulangen ermahnt werden mußte.

Nach einer längeren Pause, die mit dem Genuß und Lob des Kaffees angefüllt wurde, begann die Wittve: „Aber nun erzähl mir doch noch etwas von meiner Christine, ist sie noch immer so schmal?“

„Stark ist sie nicht geworden,“ erwiderte die Baste, „aber sie ist gesund und wohlthun.“

„Gott sei Dank!“ versetzte die Mutter, „das ist doch das Best. Und ist derweil auch nichts mehr vorgefallen mit dem Hans?“

„Nichts, was der Rede werth wäre. Du weißt ja, der ist eben, wie ihn unser Herrgott erschaffen hat, und wenn er böse ist, wird er auch wieder gut.“

Die Mutter erwiderte: „Was hilft's, wenn man einem den Kopf heruntergerissen hat und will ihn dann wieder aufsehen! — Aber was sagt man denn bei Sach im Dorfe über sie?“

„Nichts als Gutes, Baste. Man sieht, wie sie schafft und ansieht, und alle ordentlichen Leute schätzen sie und loben sie.“

„Aber, das ist doch ein Trost,“ erwiderte die Mutter. Und mit einem Selbstgefühl, das ihrem gedrückten Wesen eine Art Würde verlieh, setzte sie hinzu: „Ein braves Mädchen ist sie eben doch, die Christine. Und wer weiß, am Ende giebt es auch für sie noch ein Glück in Gottes weiter Welt.“

Nach kurzen Schweigen bemerkte sie: „Aber sag' ihr aber, sie soll mich endlich einmal besuchen, jetzt, wo die Hauptarbeit doch gethan ist.“

Die andere schüttelte den Kopf: „Darüber hat sie ihre eigenen Ansichten. Baste, ich glaub' nicht, daß sie jetzt schon kommt. Besuch' da lieber noch einmal, dann kannst du sie bei mir sehen.“

„Ist das eine Welt jetzt!“ rief die Wittve. „Die Kinder

folgen ihrem Kopf und die Alten sollen ihnen folgen! — Nun, ich will sehen.“

Das Gespräch wandte sich andern Gegenständen zu, wobei auch Hans wieder mitreden konnte. Endlich erklärte die Habel, es sei die höchste Zeit, sie müsse fort. Die Mutter gab ihr die Hand, dankte für den Besuch und trug ihr Grüße an ihre Tochter auf.

„Habt auch von mir Dank“, fügte Hans hinzu, „und kommt gut heim.“

Die Wittve sah ihn mit einem Blick an, der wahre Gebränktheit verrieth. „Nun,“ sagte sie, „lässest du die Christine nicht grüßen? Einen Gruß ist sie doch wohl noch werth, sollt' ich glauben.“

„Reinethalben“, rief Hans etwas verlegen, „grüßt sie auch von mir!“

Am Abend ging der Bursche ins Wirthshaus. Der mannhafte Schritt, mit dem er auftrat, das Glück, das aus seinem Gesicht leuchtete, konnten nicht lange unbemerkt bleiben.

„Was Teufel ist denn mit dem Hans?“ rief ein junger Mensch an einem Tisch zu seinen Bechgenossen; „der sieht ja aus, als ob er das Große Loos gewonnen hätte!“

„Wird wohl endlich eine gefunden haben, die ihm anseht“, warf ein anderer hin.

„Kannst recht haben“, versetzte ein hochgewachsener, stolz ansehender Kerl. Und mit einer gewissen großartigen Geringschätzung setzte er hinzu: „is ist doch merkwürdig, was der Mensch auf d' Weibsbilder giebt! So'a Perl, und läßt sich von der einen traurig und von der andern dann wieder vergnügt machen! Bah! das könnt' mir grade einfallen!“

Der Erste bemerkte: „s ist so ein Stillen, der Hans, die sind alle so.“

Und der Zweite sagte: „Am End' ist's ihm auch zu gönnen, wenn er eine kriegt nach seinem Sinn. Die Christine hat ihm doch Verdruß genug gemacht.“

(Fortsetzung folgt.)